Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung aller Memelländer

T 4694 E

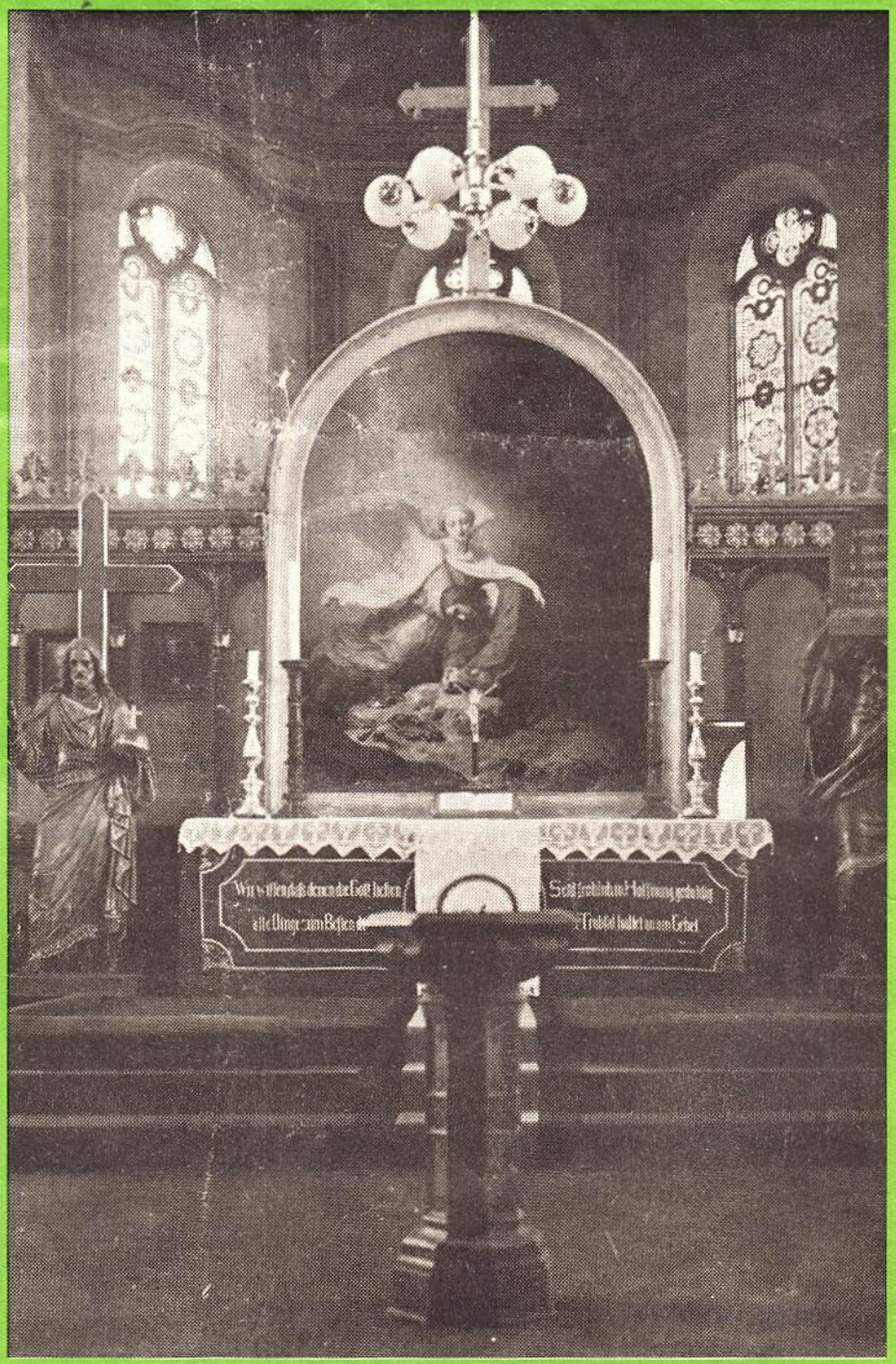
Erscheint monatlich einmal an jedem 20. – Vierteljährlicher Bezugspreis durch die Post 7,50 DM. – Zu beziehen direkt beim Verlag oder durch alle Postanstalten. Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt nicht zu Ersatzansprüchen. – Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. – Verlags- und Erscheinungsort: 2900 Oldenburg (Oldb).

gegr. 1849

Geschäftsanzeigen kosten die mm-Spaltenzeile 0,70 DM, Familienanzeigen 0,50 DM, Suchanzeigen 0,30 DM – Anzeigenschlußtermin 10 Tage vor Erscheinen. Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gerichtsstand und Erfüllungsort ist 2900 Oldenburg – Verlag Werbedruck Köhler + Foltmer, 2900 Oldenburg (Oldb), Ostlandstraße 14, Postfach 5023.

136. Jahrgang | Oldenburg (Oldb), 20. Dezember 1984 | Nummer 12

Stille Heimkehr



Lassen Sie uns beim Anblick dieses Bildes für kurze Zeit vergessen, daß es den Altar der St. Johanniskirche in Memel nicht mehr gibt. Lassen Sie uns doch einfach so tun, als gäbe es diese Stätte der Ruhe, des Friedens und der Hoffnung noch, als existierten noch all die anderen vertrauten Kirchen in unserer Stadt, als befänden wir uns dort in gelöster Erwartung der Weihnachtsandacht. Hören wir noch einmal den Ruf der Glocken in Heydekrug, Kairinn oder Schwarzort, lauschen wir dem vollen Klang der Orgel, dem kraftvollen Gesang der Gemeinde. Denken wir doch noch einmal an die, die um uns und neben uns saßen, denn im Geist leben sie ja alle noch. Ebenso wie in unseren Gedanken die Kirchen ihren unauslöschbaren Platz haben und die Häuser in denen wir wohnten, die Ostsee, das Kurische Haff und die ewig rauschenden Wälder. Lassen Sie uns die Augen schließen und die Weihnachtszeit der früheren Jahre auf uns einwirken. Die muntere Geschäftigkeit während der Vorbereitungen sowie die friedvollen Tage und Abende im Kreise unserer Lieben. Sie waren es doch, die uns das gaben, was wir hierher hinübergerettet haben: die Liebe zu unserer verlorenen Heimat. Diese Heimkehr in Gedanken wird uns die Kraft geben, den erlittenen Verlust auch weiterhin zu tragen.

BM

– 1984 – vierzigste Weihnacht fern von daheim!

Während dieser Adventszeit, besonders aber an den Weihnachtstagen, werden unsere Gedanken stärker als sonst in die Erinnerung zurückgehen.

Vom 6. Oktober 1944 ab wurde das Memelgebiet endgültig geräumt. Es begann die Flucht. Für viele unserer Landsleute begann aber auch das schwere Schicksal der Gefangenschaft und der Verschleppung nach Sibirien, denn der Räumungsbefehl kam für die Bewohner des nördlichen Teils unserer Heimat zu spät.

Die Memelländer mußten Weihnachten 1944 bereits in der Heimatlosigkeit begehen, das Leid und die Schrecken der weiten Flucht folgten.

Die seitdem vergangenen vierzig Jahre waren geprägt vom Suchen nach Familienangehörigen, Verwandten und Freunden, von harter Arbeit zum Aufbau einer Existenz, von der Hoffnung auf die Rückkehr in die Heimat.

Das Suchen war nur teilweise erfolgreich, denn der Tod an der Front, in den Verschleppungslagern, bei Flucht und Vertreibung hatte große Lücken gerissen.

Die harte Arbeit zahlte sich aus und führte zu Wohlstand und Wohlhabenheit für den Einzelnen sowie für die Gesamtheit.

Die Hoffnung auf die Rückkehr in die Heimat hat sich bis heute nicht erfüllt. Dennoch ist sie uns nicht entrückt, sondern besonders in diesen Tagen gegenwärtig und nahe.

Wir treten in Gedanken an die Gräber, die wir dort lassen mußten, wir durchwandern die Gegenden an Haff und See, die Dünen der Nehrung, die Wälder, die Städte und Dörfer. Die Gedanken eilen auch zu den Deutschen, die noch heute dort leben und die uns von Zeit zu Zeit berichten.

Bilder erreichen uns, die erkennen lassen, daß die Natur in ihrer Schönheit unverändert geblieben ist.

Was der Mensch schuf und durch den Krieg zerstört war, wurde teilweise wieder hergestellt. Vieles in Stadt und Land ist dem Verfall preisgegeben. Das schmerzt uns. Eine Menge Neues führte zu Veränderungen, die uns fremd berühren, da wir keine Beziehungen dazu haben können und die Veränderung nicht miterlebten.

Es ist aber das Land aus dem wir stammen, in dem unsere Vorfahren, die es erschlossen und pflegten, lebten, das Land, das wir lieben und dem wir verbunden bleiben.

Unsere Kinder und Enkelkinder wissen nur sehr wenig von diesem Land, oft nicht einmal wo es liegt. Erzählen wir ihnen von ihm, von seiner Beschaffenheit, seiner herben und lieblichen Schönheit, seiner Vielfalt, die jeden Besucher beeindruckte.

Erzählen wir ihnen – ohne Beschönigungen – wie es dazu kam, daß dieses Land von seiner Bevölkerung verlassen werden mußte und sagen wir Ihnen, daß es ein Unrecht, ja ein Verbrechen ist, Menschen aus ihrer Heimat zu vertreiben, egal wo es geschieht und wer es tut.

An dieser vierzigsten Weihnacht fern von daheim hoffen und wünschen wir, daß es den führenden Männern der freien Welt gelingt, das System der Gewalt, überall dort wo es auftritt, zurückzudrängen. An dieser vierzigsten Weihnacht fern von daheim wollen wir den Glauben neu stärken, der uns befähigen soll, unsere Kräfte für Freiheit, Recht und Selbstbestimmung weiter einzusetzen, damit der Frieden erhalten bleibt, gesichert werden kann und dort einkehrt, wo Krieg und Gewalt herrschen, damit die Menschheit in Sicherheit und Freiheit einer angstfreien, glücklichen Zukunft entgegengehen kann.

Die Liebe zu unserer Heimat und unser christlicher Glaube werden uns dabei eine entscheidende Stütze und Hilfe sein.

So wünsche ich Ihnen allen mit Ihren Familien, ob Sie sich in der Bundesrepublik, in Mitteldeutschland, in der Heimat oder im weiteren Ausland befinden, ein gesegnetes, gesundes und zufriedenes Weihnachtsfest mit erholsamen Festtagen in Ruhe und Ausgeglichenheit.

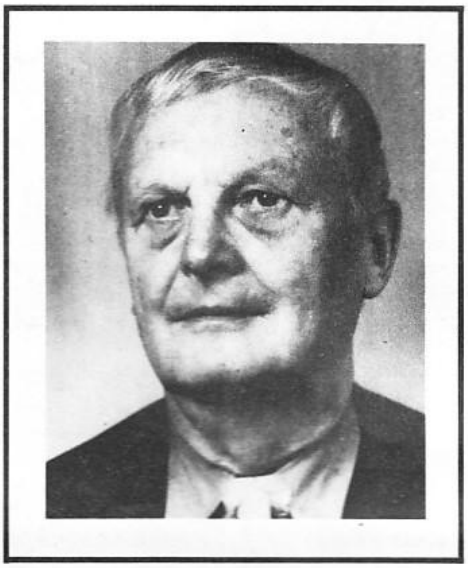
Für das neue Jahr 1 9 8 5 wünsche ich Ihnen im persönlichen sowie im beruflichen Bereich gleichfalls alles Gute, Gesundheit und Erfolg.

In heimatlicher Verbundenheit
Ihr

Herbert Preuß

1. Vorsitzender der AdM

H.A. Kurschat †



Heinrich Albert Kurschat, der mit Abstand dienstälteste Redakteur des „Memeler Dampfboot", weilt nicht mehr unter uns. Plötzlich und unerwartet starb er am 22. November 1984 im Alter von 66 Jahren.

H. A. Kurschat, der seit über fünfzig Jahren für das „Memeler Dampfboot" tätig war, faßte sein Wirken für diese traditionsreiche Zeitung als Bestandteil seines Lebens auf. Wie kaum ein anderer hat er in stets zuverlässiger Manier hervorragendes Wissen und Können eingesetzt. So stellte er sich auch ohne Zögern wieder zur Verfügung, als der im vergangenen Jahr verstorbene Friedrich Wilhelm Siebert, nach dem durch Krieg und Nachkriegswirren verursachten Einschnitt, 1948 den „Memeler Rundbrief" herausgab. Dieser Rundbrief war der Vorläufer des kurze Zeit später wiedererstandenen „Memeler Dampfboot". Ohne Unterbrechung hat sich Kurschat seither für den Erhalt und für das Fortbestehen der Heimatzeitung aller Memelländer engagiert.

Heinrich Albert Kurschat wurde am 17. 10. 1918 in Tilsit geboren. Zwei Jahre später siedelten seine Eltern mit ihm nach Memel über. Inzwischen ein echter Memeler Junge geworden, ging er dort auch zur Schule. Sein Leben mit der Zeitung begann 1930, als die Jugendbeilage „Das kleine Dampfboot" die Memeler Kinder dazu ermunterte, Beiträge einzusenden. Zu den ersten Einsendungen, die auch veröffentlicht wurden, gehörte ein Gedicht des damals zwölfjährigen Heinrich Albert Kurschat. Seit der Zeit gab es kaum eine Ausgabe, in der er nicht mit einem Artikel, Gedicht oder Bild vertreten war. 1934 bot der damalige Chefredakteur Martin Kakies dem begabten „Schreiber" eine Volontärstelle an. Kurschat, der eigentlich Lehrer werden wollte, trat am 1. Mai 1935, kurz nachdem er in der Altstädtischen Mittelschule sein Einjähriges gemacht hatte, in die Schriftleitung ein und übernahm nach einiger Zeit die Lokalredaktion.

Während der Kriegsjahre war er an der Ostfront als Kriegsberichter tätig, geriet in amerikanische Gefangenschaft und traf nach seiner Entlassung in Bayern seine ganze Familie wieder. In Würzburg baute er sich eine völlig neue Existenz im Schuldienst auf. Als Studienrat wurde er 1976 – aus gesundheitlichen Gründen – vorzeitig pensioniert.

Seiner Ehe mit Frau Lori-Ursel Kurschat geb. Heyde entstammen drei Töchter: Marina Kurschat-Röser, Dr. Claudia Kurschat und Dr. Sabine Kurschat-Fellinger.

Zeugen seiner umfangreichen Kenntnisse der memelländischen Heimat sind eine Reihe von ihm verfaßter Werke, unter denen „Das Buch vom Memelland" einen besonderen Rang einnimmt. „Memelländisches Bilderbuch", „Wunderland Kurische Nehrung" und „Das memelländische ABC" können als deutliche Beweise seiner Heimatliebe und Ausdruck seiner Fähigkeiten angesehen werden. Er hat auch einige Jugendbücher verfaßt und zählte zum Mitarbeiterkreis mehrerer Rundfunkgesellschaften.

Als Redakteur des „Memeler Dampfboot" sowie als Publizist hat der mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnete Heinrich Albert Kurschat einen wertvollen Beitrag zum Erhalt der Kenntnis und des Wissens über das Memelland geleistet.

Wir werden ihm ein ehrendes Gedenken bewahren.

Bernhard Maskallis

Unsere Glocken

Sie begleiten uns unser Leben lang
mit ihrem schönen ehernen Klang,
die Glocken der Kirche unserer Stadt,
die uns so treulich geborgen hat.
Sie klangen zur Taufe, zur Konfirmation,
zur Hochzeit, da war gar freudig ihr Ton.
Zum Begräbnis – da war so traurig ihr Klang
und traut war ihr Feierabendgesang.
Sie riefen zum Gottesdienst die Leute,
wie festlich war ihr Weihnachtsgeläute.
Und zu Silvester – um Mitternacht –
haben sie den ersten Gruß zu Neujahr gebracht.
Sie läuteten Sturm, brannte Feuer im Haus,
sie riefen die Menschen zur Hilfe hinaus.
Sie begleiteten uns in Freude, in Leid
mit melodischem Klingen – immer bereit –.

Doch einmal, doch einmal da blieben sie stumm,
unsere Kirchenglocken, warum, ach warum?
Am schwersten Tage sie läuteten nicht,
der Himmel verdunkelte sein Gesicht.
Wir mußten von dannen, unabsehbare Schar,
die Heimat verlassen, die unsere war.
Wir wanderten müde, mit zögerndem Fuß,
die Glocken sandten uns keinen Gruß.
Kein Gruß zum Abschied, keinen einzigen Ton,
unsere Herzen weinten, wir zogen davon.
Gar mancher blieb liegen am Wege voll Not,
keine Glocken läuteten seinen Tod.
Wir zogen dahin ein gespenstischer Zug –,
o Herr ist des Leides noch nicht genug?
Manch einer sah sich voll Jammer um,
aber die Glocken – sie blieben stumm!
Weit, weit haben wir wandern müssen,
hart wurden wir auseinandergerissen.
Fremder Ort, fremde Menschen, ein anderes Land,
doch die Weggefährten bindet ein Band.
Das Band der Heimat, das bindet uns fest,
das Bild der Heimat uns nie verläßt.

Und liegen wir schlaflos – dann lauscht unser Ohr,
wie Glocken klingt's aus der Stille hervor,
weshalb sie am letzten Tag nicht geklungen?
Ich glaube, sie sind vor Gram zersprungen –
zersprungen vor Weh' und Jammer –
darum blieben die Glocken beim Abschied
so stumm!

Margarete Kant
(19 Jahre alt, Berlinchen 1956)

Eingesandt von Bruno Bock

Bis Ende Oktober 30367 Spätaussiedler

In den ersten neun Monaten dieses Jahres trafen 27128 Aussiedler aus ost- und südosteuropäischen Staaten in der Bundesrepublik Deutschland ein, 241 weniger als im Vergleichszeitraum des Vorjahres. Es kamen 685 Aussiedler aus der Sowjetunion (1983: 1045), 12819 aus dem polnischen Bereich (1983: 13579), 712 aus der Tschechoslowakei (1983: 906), 200 aus Ungarn (1983: 376), 12533 aus Rumänien (1983: 11307), 101 aus Jugoslawien (1983: 106) und 78 aus sonstigen Gebieten (1983: 50). Besonders auffällig sind die weitere Abnahme der Zugänge aus der UdSSR und demgegenüber die Zunahme bei Rumänien.

Im September wurden in den Aufnahmelagern der Bundesrepublik Deutschland 3382 Spätaussiedler registriert, 340 weniger als im August und 19 weniger als im September 1983. Registriert wurden 78 Aussiedler aus der Sowjetunion, 1685 aus Polen, 91 aus der ČSSR, 12 aus Ungarn, 1506 aus Rumänien, 4 aus Jugoslawien und 6 aus sonstigen Gebieten.

Im Monat Oktober 1984 wurden in der Bundesrepublik Deutschland 3239 Spätaussiedler aus ost- und südosteuropäischen Staaten registriert, 143 weniger als im September. Es kamen 52 aus der Sowjetunion, 1741 aus dem polnischen Bereich, 93 aus der Tschechoslowakei, 29 aus Ungarn, 1290 aus Rumänien, 28 aus Jugoslawien und 6 aus sonstigen Gebieten. Vom 1. Januar bis zum 31. Oktober dieses Jahres trafen insgesamt 30367 Aussiedler in der Bundesrepublik Deutschland ein, das sind 559 Personen weniger als im Vergleichszeitraum des Vorjahres. Nach wie vor ist bei den Aussiedlern aus Polen und der ČSSR der Anteil der nicht offiziell ausgesiedelten Personen sehr hoch.

Mehr als 36000 Übersiedler

In den ersten neun Monaten dieses Jahres sind 36123 Bürger aus der DDR in die Bundesrepublik übergesiedelt, im gesamten Jahr 1983 waren es nur 11343. Die große Übersiedlerwelle vom Frühjahr 1984, bei der beispielsweise im März bis zu 500 Menschen pro Tag in der Bundesrepublik eintrafen, ist inzwischen abgeebbt. Dennoch ist die Zahl der monatlich ankommenden Zuwanderer aus der DDR immer noch höher als in den vergangenen Jahren. Nach Angaben des Bundeskanzleramtes hat die DDR mitgeteilt, daß in diesem Jahr noch mehrere tausend DDR-Bürger eine Ausreisegenehmigung erhalten werden.

Wichtig für Übersiedler: Anwerbungen melden

Der Präsident des Bundesamtes für Verfassungsschutz, Heribert Hellenbroich, hat die in den Westen kommenden DDR-Bürger aufgefordert, sich dem Verfassungsschutz in der Bundesrepublik anzuvertrauen, falls sie dem Staatssicherheitsdienst der DDR ihre Mitarbeit zugesagt haben. Im Hessischen Rundfunk sagte Hellenbroich, kein Übersiedler habe deswegen Nachteile zu befürchten. Jeder Ausreiseantrag eines DDR-Bürgers laufe über den Tisch des DDR-Ministeriums für Staatssicherheit; dort prüfe man, ob der Ausreisewillige geeignet sei, in der Bundesrepublik tätig zu werden. Wer beim Eintreffen im Westen seine Verpflichtung offenbare, habe keine repressive Haltung der bundesdeutschen Behörden zu erwarten.

Gruß an unsere Patenstadt

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister,

das Jahr 1984 neigt sich seinem Ende zu. Eine kurze Zeit des Ausruhens und des Besinnens werden Gelegenheit geben, das Erreichte gegen das abzuwägen, was wir uns als Ziel gesetzt hatten.

Für die Patenschaft Mannheim – Memel darf ich feststellen, daß die vertrauensvolle Zusammenarbeit nach dem Ausscheiden von Herrn Basel als Leiter der Abteilung Repräsentation auch mit Herrn Brand, seinem Nachfolger im Amt, fortgesetzt werden konnte.

Ich nehme das bevorstehende Weihnachtsfest und den ihm folgenden Jahreswechsel gerne zum Anlaß, Ihnen sowie dem Gemeinderat und der Verwaltung der Stadt Mannheim im Namen der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise e.V. den aufrichtigen Dank für die erfahrene Aufgeschlossenheit und Unterstützung zu sagen.

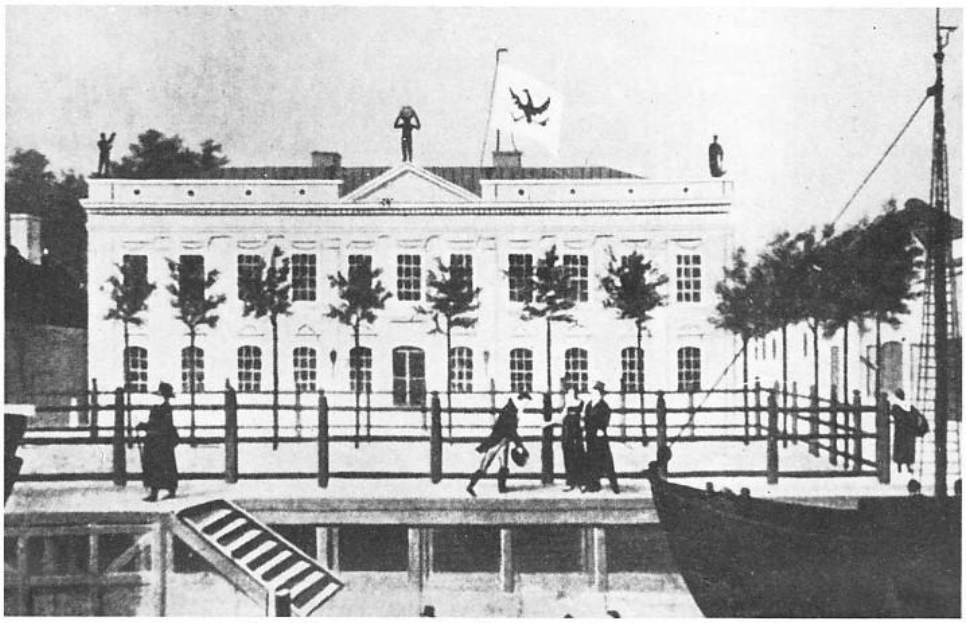
Für die Festtage zu Weihnachten übermittle ich Ihnen auch persönlich die besten Grüße und hoffe, daß die ruhige Zeit Ihnen Erholung und Entspannung zum Kräfte sammeln für die dann weitergehende Arbeit bietet.

Für das Jahr 1985 wünsche ich Ihnen und all Ihren Mitarbeitern Gesundheit, Ausdauer und Erfolg bei der Durchführung Ihrer Vorhaben zum Wohle der Stadt Mannheim und ihrer Bevölkerung.

Wir Memelländer freuen uns auf unser 17. Bundestreffen in unserer Patenstadt im September des kommenden Jahres, das im Zeichen der vor 70 Jahren begründeten Patenschaft Mannheim – Memel stehen wird.

Mit freundlichem Gruß

Ihr Herbert Preuß
1. Vorsitzender der AdM



Haus Consentius mit der preuß. Königsfahne

Königliche Geschenke

Als im Januar 1808, nach der verlorenen Schlacht von Jena und Auerstädt, das preußische Königspaar von Königsberg über die winterliche Kurische Nehrung nach Memel reiste, nahm es, wie schon 1802, im Hause des Memeler Kaufmanns Consentius Quartier. Dieses Haus, allen Memelern als ihr späteres Rathaus bekannt, blieb bis zur Jetztzeit erhalten. Die daran vorbeiführende Luisenstraße erinnert an die unglückliche, damals schon schwerkranke Königin.

Da die Räumlichkeiten im Hause Consentius nicht ausreichten, wurden die Kinder des Königspaares bei angesehenen Memeler Bürgern untergebracht. So die Prinzen Friedrich Wilhelm und Wilhelm (später Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm I.) im Hause des Kaufmanns Argelander in der Lindenallee, und Prinzessin Charlotte im benachbarten Hause der Familie Lembcke.

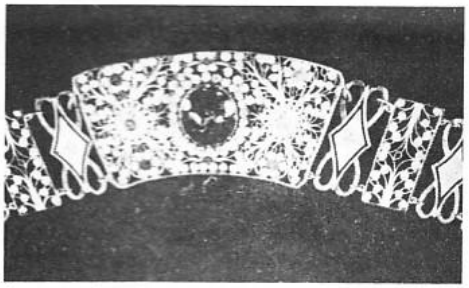
Friedrich Ludwig Consentius übernahm die Erziehung der Kinder des Königspaares zusammen mit seinen eigenen, zwischen denen sich bald eine herzliche Freundschaft entwickelte. So hielt die in diesen Tagen entstandene Freundschaft zwischen Prinzessin Charlotte und Elisabeth Friedericke Consentius ein ganzes Leben lang an.

Ende Januar verließ das Königspaar Memel, um in die ins Königsberger Schloß verlegte Residenz zurückzukehren. Zum Dank für die herzliche Aufnahme übergab die Königin ihren Gastgebern das silberne Tafelgeschirr, das sie bei ihrem Aufenthalt benutzt hatte. Alle im klassizistischen Stil gearbeiteten Stücke trugen die Initialien Friedrich Wilhelms III. mit der Königskrone.

Jahre vergingen, Preußen wurde wieder ein freier Staat. Die vom Volk so geliebte und verehrte Königin Luise ware 1810 im Alter von 34 Jahren verstorben, da bestieg ihre Tochter Charlotte als Zarin Alexandra und Gemahlin des Zaren Nikolaus I. den russischen Thron. Unvergessen geblieben war ihr die Freundin aus Memeler Tagen, Friedericke Consentius, jetzt verehelichte Plaw. Welch freudige Überraschung im Hause Plaw, als eines Tages ein prächtiger Halsschmuck eintraf, den die Zarin speziell für ihre Memeler Freundin in Auftrag gegeben hatte. Aus zartem Goldfiligran mit Perlen besetzt und Emailleeinlagen die einzelnen Glieder, als Mittelstück ein dunkler Amethyst, eingerahmt von Brillianten und mit Perlen besetztem Filigran aus purem Gold. Ein wahrhaft königlicher Schmuck!

Das kostbare Stück blieb über anderthalb Jahrhunderte erhalten und vererbte sich, wie es sich für ein solches Stück gehörte, von Frau zu Frau, trotz mancher Fährnisse und schweren Zeiten. Plaw, Mason, Pitcairn, alles bekannte, angesehene Memeler Familien, gehörten zu den Besitzern.

Unter geradezu abenteuerlichen Umständen machte der Schmuck als eine der wenigen geretteten Habseligkeiten die Flucht aus



Ostpreußen in einem Rucksack mit und landete schließlich in Westdeutschland, wo er sich in einem Tresor in Sicherheit befindet. Immer noch im Besitz einer direkten Nachkommin des Hauses Consentius.

GGr.

Die Kinder blieben im Schnee stecken

Winterliche Erinnerungen von Herta Stransky-Bethke

Der Winter im Memelland ist zuweilen lang und sehr kalt. Der Schnee liegt oft meterhoch. Und so denke ich an die vielen heimatlichen Winter in Didszeln zurück, in denen es so schneite, daß man nicht einmal mit dem Schlitten nach Heydekrug zum Wochenmarkt oder zur Mühle fahren konnte. Ging das Mehl aus, dann mußten sich die Nachbarn untereinander aushelfen.

So sehr wir den weiten Schulweg gewohnt gewohnt waren – im Winter waren wir oft am Verzweifeln. Der Schnee war so verweht worden, daß man Straßen und Wege nicht mehr erkennen konnte. Schwitzend und frierend zugleich stapften wir bei morgendlicher Dunkelheit durch den frischen Schnee. War alles zugeschneit, dann spannte der Vater ein und fuhr uns zur Schule. Als wir eines Tages weinend aus der Schule nach Hause kamen, weil wir von einer Schneewehe in die andere hineingetorkelt waren, sagte die Mutter: „Julius! Ab morgen werden die Kinder nicht nur zur Schule gefahren, sondern auch abgeholt." Darüber freuten wir uns sehr.

Manchmal kam unser Vater uns schon etwas früher abholen, aber unsere guten Lehrer Thomas und Gröger waren sehr

Frohe Weihnachten
und ein glückliches neues Jahr 1985

wünschen allen Lesern, Mitarbeitern und Freunden
unserer Heimatzeitung

VERLAG UND REDAKTION
des
Memeler Dampfboot

freundlich und ließen uns dann früher gehen. Wenn sie nur unsere Schlittenglocken hörten, sagten sie schon: „Die Bethkeskinder packen zusammen und ziehen sich die Mäntel an. Der Papa kommt!" Wir waren stolz darauf, mit dem Papa durch den weichen, weißen Schnee nach Hause zu fahren. Wie Diamanten blitzte es auf den beschneiten Feldern.

Aber eines Morgens waren die Straßen total verstiemt. Es hatte die ganze Nacht geschneit. Bereits an Gedeicks Ecke versanken unsere Pferde tief im Schnee und schlugen wie wild um sich. Mein Vater hatte für solche Vorfälle immer eine Schaufel bei sich und grub die Pferde aus. Von diesem Tag an bekam unser Schimmel, die Schneewitt, eine Unart. Sie kurvte wie wild um die Ecke und versuchte, den Schlitten umzukippen. Das gelang ihr auch öfter. Wenn wir im Schnee lagen und ein dummes Gesicht machten, drehte sie sich um und machte eine Miene, als lache sie uns aus.

Zu Hause hielten wir im Winter Dämmerstundchen. Dabei wurde viel gesungen. Unsere Mutter sang sehr gern und hielt auch uns dazu an. Wie schön, daß es damals noch kein Fernsehen gab! Wir genossen die Schummerstunden bei Kerzenlicht, wenn die Äpfel in der Ofenröhre brutzelten. Ich verspüre noch heute die Freude, die mich damals erfüllte, wenn wir abends in der warmen Stube saßen, während draußen der Sturm um das Haus brauste. Diese Familienabende sind für mich Lichtblicke für das ganze Leben geblieben.

In der Adventszeit wurden natürlich alle Lieder der Vorweihnacht und der Weihnacht durchgeübt, bis man auch die letzten Strophen auswendig kannte. Auf den Heiligen Abend warteten wir natürlich schon sehr, obwohl es bei uns keinen großen Gabentisch gab. Wir waren mehrere Kinder, und Geld war stets knapp. So konnte jedes Kind nur ein Geschenk erwarten. Einmal bekamen wir größeren Kinder zusammen nur ein einziges Buch, denn Bücher waren teuer. Es war ein Naturkundebuch, und es war für lange Zeit das schönste Buch für uns, weil es uns mit seinen farbigen Bildern die Welt der Tiere und der Blumen erschloß.

Einmal bekam meine Schwester Elisabeth einen kleinen Puppenherd, meine Schwester Erika ein Puppenkaffeeservice, Ilse Reibeisen und Pfanne, ich selbst eine sehr schöne Bratenplatte und Tellerchen, Charlotte Löffelchen und Gäbelchen und Gertrud eine Puppe. Damit spielten wir den ganzen Winter.

Die Geschenke kamen selbstverständlich vom Weihnachtsmann. Natürlich war der Vater dann immer gerade im Stall, um die Pferde abzufüttern. Der Weihnachtsmann klingelte an der Türe und sang mit rauher Stimme:

Kling, Glöckchen, klingelingeling . . .
Macht mir auf, ihr Kinder!
Ist so kalt der Winter!

Die Geschenke lagen in einem Sack, der erst geöffnet wurde, wenn wir die Weihnachtsgedichte aufgesagt hatten. Die hatten wir in der Schule und zu Hause fleißig gelernt. Wir glaubten lange an den Weihnachtsmann, und das war wunderschön. Ich bin meinen Eltern, die schon lange gestorben sind, von Herzen dankbar, daß sie uns Kindern trotz der vielen Arbeit auf dem Bauernhof in Didszeln eine so glückliche Kindheit bescherten.

Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches Neues Jahr

Allen Landsleuten im In- und Ausland, in Mitteldeutschland sowie in der Heimat, allen Mitarbeitern, Förderern und Freunden unserer Heimatorganisation, besonders aber in diesem Jahr in der Bundesrepublik eingetroffenen Aussiedlern wünschen wir ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gesundes, friedvolles sowie erfolgreiches Jahr 1985.

ARBEITSGEMEINSCHAFT DER MEMELLANDKREISE E.V. IN DER LANDSMANNSCHAFT OSTPREUSSEN E.V.

HERBERT PREUSS
1. VORSITZENDER

VERLAG DES MEMELER DAMPFBOOTS

WERBEDRUCK KÖHLER + FOLTMER OHG

Flensburg-Mürwick

Oldenburg

Allen unseren Verwandten, Freunden und Bekannten

GERHARD SEIGIES

Ruf-Nr. 08679/4458, Ludwigshafener Str. 14
8261 Burgkirchen a. d. Alz; gebürtig aus Truschellen b. Plicken, 1961 aus Heydekrug ausgesiedelt.
Wo gibt es noch Memelländer in diesem Winkel? Meldet Euch!

Allen unseren Verwandten, Freunden und Bekannten

MICHEL UND MARTHA PARAKENINGS-THIEM

(1982 aus Heydekrug ausgesiedelt)
Ruf-Nr. 0621/14146, K 4, 25, 6800 Mannheim 1

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten

WILLI UND ILSE REDWEIK

3320 Salzgitter - Bad 51, Schlopweg 2
Früher Memel, Paulstraße 2

Ich wünsche ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr

HANS JAKOMEIT

Münchner Straße 128, 2800 Bremen 1
Früher Memel, Mühlenstraße 80

Allen unseren Freunden und Bekannten

PFARRER I.R.
GUSTAV BUTKEWITSCH
UND FRAU
LUISE CLAIRE IDA KORTÜM

Hornsche Straße 56
Schlangen - Kohlstädt 2
Früher Wirballen, Plaschken, Memel, Berlin und Bochum

Allen Freunden und Bekannten ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr beste Gesundheit wünscht

FRITZ DOWIDAT

Steinmetzstraße 10, 3000 Hannover 1,
Telefon 05 11 / 66 31 54
Früher Memel, Turnplatz 3

Festliche Weihnachtstag, einen frohen Ausklang des alten Jahres und Gesundheit und Erfolg für das Jahr 1985 wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten, ganz besonders allen Landsleuten aus dem Kreise Heydekrug

HERBERT BARTKUS UND
FRAU ERIKA
Bezirksvertreter West und
Kreisvertreter Heydekrug

4400 Münster-Angelmodde, Osthuesheide 30
Früher Heydekrug, Ostpr./Memelland

Ein fröhliches Weihnachtsfest 1984 und ein gesegnetes neues Jahr 1985

HERBERT NAUJOKS
FRAU HERTA geb. Quaeck
SOHN NEIDHARD-REINER

4500 Osnabrück, Spichernstr. 24, Nähe Rosenplatz
Telefon 05 41 / 5 35 65

Allen ehemaligen Herderschülern und Mitgliedern des Rudervereins wünsche ich ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein friedvolles, glückliches und erfolgreiches neues Jahr.
Wir treffen uns wieder im Frühjahr 1986 in Iserlohn.

FÜR DIE TRADITIONS-GEMEINSCHAFT EHEMALIGER HERDERSCHÜLER UND RUDERER ZU HEYDEKRUG IN OSTPREUSSEN
HARRY ASCHMANN

Allen MD-Lesern, Mitarbeitern und Landsleuten sowie Verwandten, Freunden und Bekannten ein geruhsames Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr 1985.

BERNHARD MASKALLIS UND
FRAU INGEBORG

2900 Oldenburg, Babenend 132

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr

ARTUR KOWALSKI

5165 Hürtgenwald 1, Paul-Heinemann-Str. 8

Allen meinen Verwandten, Freunden und Bekannten

ERNA MENIN-RIMKEIT
geb. Dittmeyer

2400 Lübeck 1, Elchhörnchenweg 7
Früher Memel, Holzstraße 5

Allen meinen Verwandten, Freunden und Bekannten

TRUDE MARGEIT
geb. Seigies

5 Köln 60, Barbarastr. 24
Früher Truschellen, Memel

Allen unseren Verwandten, Freunden und Bekannten

JOACHIM ANDRA
ELFRIEDE geb. Lilischkies

2000 Hamburg 70, Alter Teichweg 95
Früher Ruß, Kreis Heydekrug

Allen unseren Verwandten, Freunden und besonders den Schmelzern

JOHANNES WROBLEWSKI U.
HILDEGARD WROBLEWSKI
geb. Klimkeit

5830 Schwelm, Frankfurter Str. 43
Früher Memel, Mühlenstraße 42

Allen unseren Verwandten, Freunden und Bekannten

ALFRED GREINUS U. FAMILIE

5060 Bergisch Gladbach 1, Untersteinbach 1
Telefon 0 22 07 / 14 75
Früher Rucken, Kreis Heydekrug

Allen Schwarzortern, Verwandten, Freunden und der Memellandgruppe Iserlohn

WERNER GRUSSENING U.
WALTRAUT GRUSSENING geb. Lippke

5860 Iserlohn, Staubenstr. 52
Schwarzort, Kurische Nehrung; Rogaischen, Kreis Heydekrug (Ostpreußen)

Allen unseren Verwandten, Freunden und Bekannten

WILLI KRAUJUTTIS UND
IDA geb. Killat

2430 Neustadt/Holst., Am Kasbern Rehm 7
Früher: Pleine-Pleiklschken

Unseren Eltern, Geschwistern, Schwager, Schwägerin, Nichten und Neffen

ERIKA U. HILDEGARD

Abs.: Erika Pakalnischkies
Hugo-Preuß-Str. 17, 4050 Mönchengladbach 2

Allen unseren Verwandten und Verwandten

MARTIN BRINKIES UND
LINA BRINKIES geb. Birschkus

3016 Seelze 7, Masurenweg 6
Telefon 0 51 37 / 38 17
Früher Memel, Werftstraße 5

Allen Verwandten und Bekannten

RUTH NEUMANN geb. Liedert

2000 Hamburg 61, Klgr. 308, Parz. 350
Früher Neuhof Post Schmalleningken, Kreis Pogegen

Allen Verwandten und Bekannten

GERTRUD GUDJONS geb. Liedert

2000 Hamburg 61, Klgr. 308, Parz. 350
Früher Neuhof Post Schmalleningken, Kreis Pogegen

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten

HORST RAUTER

4050 Mönchengladbach 6, Kreuelskamp 24
Telefon 0 21 61 / 55 94 25
Früher Memel, Mühlenstraße 18

Allen unseren Freunden und Kunden gesegnete Weihnacht und ein glückliches neues Jahr

BUCHDIENST
BANSZERUS

347 Höxter, Grubestraße 9
Auksumen b. Poszeiten, Kreis Memel

Allen unseren Freunden und Bekannten

RUTH ZIMMEL UND FAMILIE

1000 Berlin 42, Hoeppnastr. 76
Früher Memel, Libauer Straße 27

Allen unseren Verwandten, Freunden und Bekannten

HANS U. LOTTI DISCHHÄUSER
geb. Toleikis

Abt.-Bertha-Str. 4, 6402 Grossenlüder 1
Früher Memel, Grabenstr. 8, Schanzenstr. 1

Allen meinen Verwandten, Freunden und Bekannten

ERICH PENELLIS

Holzspitzweg 10, 7080 Aalen 14
Früher: Dittauen, Kreis Memel

Allen unseren Verwandten, Freunden und Bekannten

REINHARD H. SKRANDIES UND
NICOLE geb. Dissy

4803 Steinhagen, Hilterweg 41
Früher: Kantweinen, Kreis Memel

Allen unseren Verwandten, Freunden und Bekannten

EMIL LINDSZUS UND FRAU
EDITH geb. Hübner

4100 Duisburg 25, Blankenburger Str. 34
Früher Cullmen-Laugallen, Kreis Pogegen

Alle, die mich noch kennen

IDA SCHMIDT geb. Schließeit

5439 Gemünden, Weißer Berg 6
Früher Memel, Althof, Janischker Schule

Allen Verwandten und Freunden

IRMGARD DIETZ geb. Getzie

7800 Freiburg i. Br., Falkenbergstraße 10
Früher: Memel, Marktstraße 13

Grüße meine Schulfreunde, Bekannte und Verwandte

FRITZ ULLOSAT

Güldene Fröge 9, 4788 Warsheim - Belecke
Früher Uszlöknen, Kreis Heydekrug/Memelland

Den Landsleuten der Memellandgruppe Essen, der Ortsgemeinschaft Windenburg, Verwandten, Freunden, Bekannten u. Kollegen des Memeler Lehrerseminars

HERMANN WASCHKIES UND FRAU
WALTRAUT geb. Müller

4300 Essen 11, Vieselmanns Ried 21

Allen unseren Verwandten, Freunden und Bekannten

GÜNTER F. RUDAT
UND FAMILIE

7320 Göppingen, Karl-Schurz-Str. 54
Früher: Memel, Oberstraße 36

(Ich suche Nachbarn und Arbeitskollegen. Wer schreibt mir?)

Allen unseren Verwandten, Freunden und Bekannten frohe Weihnachten und ein friedliches 1985

wünschen
HEINRICH MEISZIES UND FRAU
NPD-GESCHÄFTSSTELLE KV ULM
2. Vorsitzender

Postfach 31 72
Früher Inhaber des Bäckerei-Betriebes in Pöszeiten, Kreis Memel

---

Gottes Segen für das neue Jahr, Gesundheit und ein friedvolles Herz wünscht sehr herzlich, Eure alte Kintnerin

EVA MIKUSZEIT UND FAMILIE HANS

2812 Hoyerhagen 142
Früher Kinten am Kurischen Haff

Allen Verwandten und Bekannten

REINHARD GRÖGER

2406 Stockelsdorf, Dorfstraße 12a
Früher Memel, Bommelsvitte 4 und Schilleningken, Kreis Memel

Allen unseren Verwandten, Freunden und Bekannten

FRANZ GYSZAS geb. Zragelies

4150 Krefeld - Elfrath 11
Telefon 0 21 51 / 97 28 11
Früher Memel, Kischken, Rumelner Straße 6

Allen unseren Freunden und Bekannten

WALTER SKERSTINAT

4900 Herford, An der None 47
Früher Memel, Mühlenstraße 42

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten herzliche Grüße

GERTRUD WOLF

3100 Celle, Nadelberg 13
Früher Memel, Mellneraggen 1

Allen unseren Verwandten, Freunden und Bekannten

RICHARD TAUDIEN UND FRAU
ANNI TAUDIEN geb. Kuhr

Lenbachstraße 10, 4300 Essen 1
Früher: Pleine, Heydekrug und Schleswig

Meinen Verwandten und allen mir noch bekannten Gemeinde-Gliedern – Wannaggen u. Nattkischken

ERNA OGILVIE

5308 Rheinbach
Breslauer Straße 33

Allen unseren Verwandten, Freunden und Bekannten

HEINRICH U. FRAU
ANNEMARIE MATZEIK

2964 Wiesmoor, Amselweg 1
Früher: Schilleningken, Kreis Memel

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr

MARTHA SOELLNER geb. Simoneit

8662 Helmsbrechts, Goethestraße 36
Früher Lankuppen, Memel

Allen Landsleuten nah und fern, als auch unseren belgischen, französischen und überseeischen Freunden unserer ostpr. Heimat, wünsche ich eine gesunde und gesegnete friedvolle Weihnacht und die besten Wünsche für 1985, verbunden mit einem freudigen Wiedersehen.

JOHANNA FRAENZEL-BIRCKIGT

Burgstraße 81
8100 Garmisch-Partenkirchen

37 Jahre im Memeler Lepraheim

Aus den Aufzeichnungen von Emilie Uszkoreit – Von Schwester Gertrud Worms

Margarete Klumbis-Kausch hatte in der Weihnachtsausgabe 1983 als Außenstehende über das Memeler Lepraheim berichtet. Vom Würzburger Deutschen Aussätzigen-Hilfswerk erhalten wir nun einen Bericht einer ostpreußischen Diakonisse, die 37 Jahre im Memeler Lepraheim tätig war.

In Frieden und Krieg pflegte Schwester Emilie Uszkoreit 37 Jahre lang Leprakranke in Memel. Im gesegneten Alter von 93 Jahren starb sie im Königsberger Mutterhaus in 6336 Solms, Oberbiel-Altenberg. Sie berichtete dort wiederholt von ihrem Leben unter den Aussätzigen. Diakonisse Schwester Gertrud Worm zeichnete die Erinnerungen für die Nachwelt auf.

In der Plantage, dem Stadtwald von Memel, lag ein besonderer Arbeitszweig des Königsberger Diakonissen-Mutterhauses: ein Heim für Leprakranke. Es war im Jahre 1899 eingeweiht worden. Die ärztliche Feststellung von Lepra im Kreis Memel hatte Anlaß zur Errichtung einer solchen Isolierstation gegeben. Die Krankheit war durch zwei litauische Dienstboten verbreitet worden, die bei Memel beschäftigt waren.

Die preußische Regierung griff sofort ein und entsandte den Forscher Geheimrat Dr. Robert Koch. Er bereiste den ganzen Kreis. Gleichzeitig empfahl Koch die Entsendung einer deutschen Abordnung nach Rußland und ins Baltikum, wo es viel Aussatz und Aussatzpflege gab.

„Was ich jetzt tue . . ."

Es war im Sommer 1907. Ich war im Krankenhaus Heiligenbeil tätig, als eines Tages der Besuch unserer Frau Oberin aus Königsberg gemeldet wurde. Aus Erfahrung wußten wir, daß ein besonderer Grund vorliegen mußte. Oft war die Ankunft unserer Vorstände verbunden mit der Ablösung einer Schwester von dem liebgewordenen Arbeitsplatz.

Unsere Vermutung traf ein. Wir erfuhren, daß die Entsendung einer Diakonisse in das Lepraheim nach Memel notwendig sei.

Das Herz wurde mir schwer. Von Natur aus ist mir der Sinn für Schönheit angeboren. Als die Frage an mich gerichtet wurde, ob ich bereit wäre, die Arbeit zu übernehmen, antwortete ich mit Nein.

Meine Absage wurde respektiert. Aber sie hatte mich in Unruhe versetzt. In den nächsten Tagen hatte ich die Morgenandacht zu halten. Der vorgeschriebene Text stand bei Joh. 13,7 und lautete: „Was ich jetzt tue, das weißt du nicht. Du wirst es aber hernach erfahren." Das Wort traf mich tief. Bin ich mit der Verweigerung eines Dienstes überhaupt noch Diakonisse? fragte ich mich.

Am Abend dieses Tages schrieb ich die Zusage, und Ende August begleitete mich unsere Frau Oberin nach Memel.

Ein kleines Reich im Walde

Mitten im Waldesgrün und Waldesfrieden lag das Haus. 500 Meter von der Stadt entfernt. Ein über zwei Meter hoher Zaun schützte das kleine Reich vor neugierigen Blicken. Wirtschaftsgebäude und Stallungen befanden sich auf dem Gelände. Im Haupthaus besaß jede Station einen großen hellen Tagesraum. Die Stuben der Kranken waren einfach, aber bequem eingerichtet.

Samariterin der Aussätzigen

Emilie Uszkoreit bezeichnete die 37 Jahre im Memeler Lepraheim als die segensreichsten ihres Lebens. Ein Bild, das die Samariterin der Aussätzigen an ihrem 77. Geburtstag zeigt; sie starb mit 93 im Mutterhaus.

Noch einmal wurde ich auf die Probe gestellt, als mir der erste Kranke begegnete. Seine Gesichtshaut wirkte wie braunes Leder. Die Augen hatten so starke Wucherungen, daß sie von den Lidern nicht bedeckt werden konnten. Die Ohrläppchen waren vergrößert und reichten bis auf die Schultern. Von den verkrüppelten Händen hingen unkontrolliert die Verbände herunter.

Mich überkam ein großes Erbarmen. Was bedeutete mein Ringen gegenüber diesen Kämpfen, die hier ausgetragen werden mußten.

Auch Litauer wurden aufgenommen

Nach dem Ersten Weltkrieg kam das Memelland zu Litauen. Von da an wurden viele Kranke eingeliefert. Normalerweise standen 22 Plätze zur Verfügung, jetzt mußten 26 bis 28 Patienten untergebracht werden.

An den Fenstern der Krankenstuben waren Blumenkästen angebracht. Im Winter dienten sie als Futterbehälter für die Vögel. Etwa 40 Nistkästen hingen an den Bäumen rings um das Haus. Nicht nur die bekannten bunten Sommervögel kamen zu uns, auch seltene Wasservögel besuchten das Gelände und ganze Familien der roten und schwarzen Eichhörnchen.

Wer Sinn für die Natur hatte, ertrug die Krankheit leichter. Bei guter Witterung saßen wir des Abends vor dem Haus und lauschten dem Rauschen der Bäume und dem Gesang des Meeres. Gesprochen wurde kaum. Jeder war eingeschlossen in den Frieden, der uns umgab.

Ärztlich betreut wurden die Kranken von dem Medizinalrat in Memel. An Medikamenten bekamen sie alles, was an Mitteln gegen die Krankheit im In- und Ausland erfunden war. Bislang aber war keine Medizin entdeckt, die zur Heilung führte.

Halt und Trost im Glauben

Man hat vielfach gefragt, wie die Kranken in der oft lebenslänglichen Isolierung ihr Schicksal ertragen. Ich möchte sagen, dabei spielt der Charakter des Menschen eine wesentliche Rolle. Die Mehrzahl der Kranken in unserem Heim war gläubig. In der Religion fanden sie Trost und Halt. Sie nahmen an den täglichen Andachten und an den Gottesdiensten teil. Evangelische und katholische Pfarrer aus Memel kamen in unser Haus. Die Predigt wurde in deutscher und litauischer Sprache gehalten.

Die zwangsweise Einlieferung in das Heim was das Schwerste. Aus der Familie, aus Arbeits- und Freundeskreis herausgerissen, machte sie die Kranken aggressiv oder stumpf und mutlos. Die Einlieferung führte zu Depressionen und zu Wutanfällen. Jeder Zuspruch schien dann vergeblich. Andererseits durfte man diese Unglücklichen nicht sich selber überlassen, sondern mußte sie stundenlang beobachten und vorsichtig um ihr Vertrauen werben. Die Seelenpflege war schwerer als die Pflege des kranken Körpers. Mitunter wurde ich durch die Glocke in der Nacht gerufen, wenn ein Kranker in Verzweiflung geriet. Oder es wurde jemand gefährlich, dessen Geist verwirrt war.

Ein aggressiver Patient

Ein langjähriger Patient litt an der Einbildung, daß er vergiftet werden sollte. In diesem Zustand rührte er keine Nahrung an. Er hatte auch gute Tage. Plötzlich war er dann wieder ganz unzurechnungsfähig.

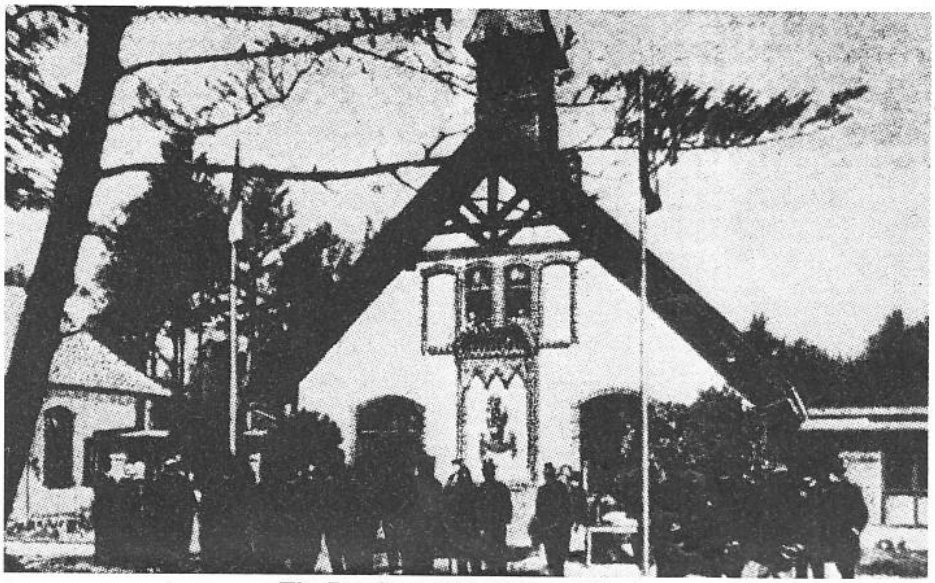
Eines Tages, als ich ihm das Essen brachte, erwartete er mich, bewaffnet mit einem dicken Knüppel. Blindlings schlug er zu. Mit vielen Kopfwunden mußte ich in das Krankenhaus eingeliefert werden. Nach einigen Tagen schrieb der Kranke einen reumütigen Entschuldigungsbrief. Aber diese Stimmung hielt nicht lange an. Als ich wieder zu Hause war, schlug er das Bürofenster ein, hinter dem ich saß und schrieb. Dabei verletzte er sich, und ich habe die Hand, die mich blutig schlug, verbunden.

Rudi fragte nach Troja

Eine besondere Note kam in unser Heimleben durch die Eingliederung eines Kindes. Der achtjährige Rudi stammte von der Kurischen Nehrung. Er litt an Hautkrebs. Der Vater war Fischer und fuhr nachts zur See. Die Mutter verkaufte am Tag, was der Mann nachts gefischt hatte. Das kranke Kind war ohne Betreuung und Pflege. Schwerkrank und auf einem Auge bereits erblindet, wurde es zu uns gebracht.

Wir richteten ein kleines Stübchen für den Jungen ein. Fragend sahen die Kinderaugen mich an: „Die schöne Wohnung ist für mich allein?" erkundigte er sich.

Durch Pflege und fachgerechte Behandlung besserte sich sein Zustand. Aus dem todkranken Kind wurde ein fröhlicher Bur-



Ein Denkmal für Robert Koch

Das Foto ist ein Dokument: Die Einweihung des Memeler Lepraheims 1897. Zehn Jahre später trat Schwester Emilie hier ihren Dienst an.

sche, der im ganzen Haus beliebt war. Unter den kranken Männern besaß er einen Freund, einen Pädagogen. Das Kind lernte spielend, es besaß ein hervorragendes Gedächtnis.

Nach einem Jahr ging die Krankheit in ein ernstes Stadium über. Wir sorgten uns um das Kind. Sein großer Freund wich nicht vom Krankenbett. Rudi litt viel Schmerzen. Hatte er eine bessere Stunde, bat er: „Nun erzähle vom Trojanischen Krieg." Drei Jahre lebte Rudi bei uns. Sein Tod hinterließ eine große Lücke.

Zu Weihnachten Apfelsinen

Stets waren wir darauf bedacht, Erleichterung, Abwechslung und Freude in das Leben unserer Schutzbefohlenen zu bringen. Die Verpflegung im Heim war sehr gut. An Sonn- und Festtagen, natürlich besonders zu Weihnachten, wurden zusätzlich Apfelsinen, Trauben, Wein, Süßigkeiten und Rauchwaren angeboten. Sobald der Frühling nahte, planten wir Unterhaltung im Garten. Die Kranken sangen sehr gern. So wurden für diese Programme, Übungen und Proben angesetzt. Den Höhepunkt bildete ein großes Sommerfest, zu dem auch Gäste kamen, zum Beispiel unsere Schwestern, die im Krankenhaus und Altersheim tätig waren. Ein Chor wurde eingeladen, Musiker bestellt. Das Gartengelände prangte im Schmuck von gut hundert Lampions. Zum Kaffee wurde Torte gereicht, hinterher Erdbeeren mit Schlagsahne. Selbst das Abendessen an diesem Tag war besonders festlich, die Männer freuten sich auf Grog und die Frauen auf Glühwein. In der anbrechenden Dämmerung fand ein Feuerwerk statt. Jubel brach aus, wenn die strahlenden Kugeln zerbarsten und der Funkenregen herniederschwebte.

Nachts an die Ostsee

Am meisten aber wurden die Waldspaziergänge in hellen Nächten geschätzt. Blinde und Behinderte setzten wir in Fahrstühle und nahmen sie mit. Die Ostsee lag nur zwei Kilometer vom Heim entfernt. Auf der Düne wurde gerastet und gesungen, später verzehrten wir die schmackhaften Waffeln, die in großen Mengen von der Küche gebacken waren.

Nach diesen Ausflügen, die viel Verantwortung forderten, erfüllte mich tiefe Dankbarkeit. Nichts bereicherte mich mehr als das Wissen, Freude bereitet zu haben, wo so viel Jammer wohnt. Die 37 Jahre des Dienstes im Lepraheim umschließen die segensreichste Zeit meines Lebens.

Die Vergangenheit war durch den Wechsel der Mächte und Regierungen geprägt. Zuerst erlebten wir das Kaiserreich. Im Ersten Weltkrieg eine kurze Zeit die russische Besatzung. Einige Jahre unter den Franzosen folgten. 16 Jahre gehörten wir zu Litauen. Zuletzt kam der Nationalsozialismus.

Am 2. August 1944 wurde uns telefonisch mitgeteilt, daß wir uns in drei Stunden zum Abtransport bereit halten sollten. Wir wurden in Güterwagen verladen. In drei Tagen erreichten wir Königsberg. Unser Mutterhaus hatte eine Notbaracke errichtet. Wir fanden Aufnahme und sehr viel Hilfsbereitschaft. Noch einmal konnten wir für kurze Zeit zurückkehren in unser schönes Heim. Bis zur endgültigen Flucht und Ausweisung.

Heute kann Lepra geheilt werden

In Memel waren Heilungen noch eine Ausnahme. Heute kann diese Geißel der Menschheit geheilt werden. Memelländer, die sich über die Lepra und ihre Heilung informieren und helfen möchten, schreiben an das Deutsche Aussätzigen-Hilfswerk in 8700 Würzburg 11, Postfach 348, oder senden eine Spende an das DAHW in Würzburg auf das Postgirokonto Nr. 9696-852 beim PGA Nürnberg.

Der erste Versuch

Beim Lesen des sachkundigen Artikels „Heimatliche Fußbekleidungen" im Memeler Dampfboot, wurde ich an ein Erlebnis aus meiner Kindheit erinnert, das ich kurz schildern will.

Mein Vater, der einen Bauernhof in Augstwilken, Krs. Pogegen hatte, war auch handwerklich begabt und stellte für den häuslichen Bedarf die im genannten Bericht erwähnten Schlorren und Klumpen selbst her. Als Material diente Erlenholz, und wenn es ein besonders gutes Exemplar werden sollte, nahm er Lindenholz. Zuerst wurde das Holz mit dem Beil bearbeitet, um anschließend auf einer Schnitzbank mit dem Zugmesser die richtige Form zu bekommen.

Die Schlorren wurden vorwiegend von Frauen getragen, während die Klumpen, die im Gegensatz zu den Schlorren noch ein festes Hackenleder hatten, den Männern zugedacht waren. Ich war damals etwa 10 Jahre und fühlte mich schon den Männern zugehörig. Also trug ich zu Hause auf dem Bauernhof auch Klumpen. Nur außerhalb des Hofes wurden Schuhe getragen.

In dieser Zeit bekam ich zu Weihnachten die ersten Schlittschuhe geschenkt. Sie waren damals noch nicht mit den Schuhen fest verbunden, sondern mußten daran erst befestigt werden. Das geschah mit einer sogennten Nuddel, einem Schlüssel mit einem viereckigen Loch. Gleich am Morgen des ersten Weihnachtsfeiertages wollte ich meine Schlittschuhe ausprobieren. Da mir meine Klumpen sehr gut paßten und ich mit ihnen sicher gehen konnte, kam ich gar nicht auf den Gedanken, mir für den ersten Versuch mit den neuen Schlittschuhen feste Schuhe anzuziehen. Außerdem hätte das Zeit gekostet und ich wollte doch so schnell wie möglich die Dinger ausprobieren.

Hinter dem Schweinestall lag ein kleiner Teich, wo der Versuch gestartet werden sollte. Am Rand des Teiches schraubte ich die Schlittschuhe an die Klumpen. Das ging ganz prima, sie saßen bombenfest. Nun zog ich meine Klumpen an. Kaum hatte ich mich aufgerichtet, als ich schon der Länge nach hinflog und meine Klumpen mitsamt den Schlittschuhe über den Teich schlidderten. Ich sammelte sie ein, setzte mich wieder an den Rand des Teiches und versuchte es noch einmal. Diesmal richtete ich mich ganz vorsichtig auf. Aber schon nach dem ersten Schritt kam es erneut zum Sturz. Diesmal fiel ich mit dem Kopf so unglücklich auf ein angefrorenes Eisstück, daß über der linken Augenbraue eine klaffende Wunde entstand.

Als ich das warme Blut spürte und mit dem linken Auge verständlicherweise nichts mehr sehen konnte, bin ich, Klumpen und Schlittschuhe im Stich lassend, auf Strümpfen ins Haus gelaufen. Hier gab es natürlich große Aufregung. Die Wunde wurde, wie früher üblich, erst gewaschen und dann verbunden. Da man damals auf dem Lande nicht mit jeder Verletzung gleich zum Arzt fuhr, unterblieb das Klammern bzw. Nähen der Wundränder und ich habe bis heute als Erinnerung an den ersten Versuch meine Schlittschuhe auszuprobieren, eine sichtbare Narbe über der linken Augenbraue behalten.

Als ich dann später meine Klumpen mit den neuen Schlittschuhen, die immer noch fest dransaßen, vom Teich holte, kam mir die Erleuchtung, daß Klumpen, auch wenn sie noch so gut paßten, doch nicht zum Schlittschuhlaufen geeignet seien. Später, dann aber mit festem Schuhwerk, habe ich meine Schlittschuhe auf der Wilke eingeweiht, wo man, wenn der Fluß nicht zugestiemt war, von Dorf zu Dorf laufen konnte.

Benno Dilba

Jeder denkt an sich

Von Hermann Waschkies

Denkt nur, ich habe das Christkind gesehn!
Als wir dies lernten, war Weihnachten schön.
Wir selbst waren Kinder, die anders als heut'
sich noch auf Advent und Weihnacht gefreut.
Denkt nur mal an jene Jahre zurück,
da war Weihnachten eben noch Kinderglück.
Da war man bescheiden. Es gab nicht viel Geld.
Man bastelte fleißig, auf sich gestellt.
Man hatte die Kindheit im Kriege erlebt.
Man hatte vor Fliegern und Bomben gebebt.

Doch mit der Zeit, durch den Wohlstand bedingt,
Bescheidenheit nicht mehr so recht gelingt.
Der Handel hat alles, was man nur will,
und Weihnachten ist alles andre als still.
Die Menschen sind mit Geschenken geplagt,
über die sich keiner Gedanken macht.
Die ausgefallensten Wünsche noch sind
gerade das Richt'ge fürs „artige" Kind.
Wo ist sie geblieben, die stille Zeit,
in der wir uns einst auf Weihnacht gefreut?
Heut' ist sie voll Hetze, die uns benimmt.
Die Kassen klingeln, denn der Umsatz stimmt.
Jeder denkt nur an sich im Strom der Stadt!
Wer fragt schon, ob auch der Nächste was hat?
Ein bißchen mehr Wir und weniger Ich
wünschen zur Weihnacht wir sicherlich,
denn mit etwas mehr reiner Menschlichkeit
gäb' es für alle mehr Weihnachtsfreud!

Das Weihnachtsschäfchen aus Matzken

Eine Kindheitserinnerung von 1899/1900 – Von Daniel Mantwill

Es war Weihnachten 1899. Wir hatten eine Einladung zum Verwandtenbesuch bei Onkel und Tante Labrenz in Matzken erhalten. Damals galt es nicht als schicklich, am ersten Feiertag auf Besuch zu fahren. Der erste Feiertag, ob zu Weihnachten, Ostern oder Pfingsten, galt als heilig und wurde in der Stille begangen. Für Besuche gab es den zweiten und dritten Feiertag. Da mein Vater aber wegen der Quappenfischerei am dritten Feiertag schon wieder zu Hause sein mußte, entschlossen sich meine Eltern, am ersten Feiertag bald nach dem Gottesdienst nach Matzken zu fahren.

Ich war damals vier Jahre alt, und ich freute mich auf die Matzker Schafe, denn wir hatten am Strom keine Schafe. Ich kannte sie nur von Bildern her und war schon sehr gespannt. Als Mitbringsel legte mein Vater einen halben Sack Quappen in den Wagen. Mutter wickelte ein Schock geröstete Neunaugen ein. Für Zella, unser Pferd, wurde ein Bündel Heu für die Verschnaufpause mitgenommen.

Vor dem Einsteigen in den Wagen bat ich Oma um 20 Pfennig. „Wozu", fragte sie erstaunt.

„Aber Oma! Mama hat oft genug gesagt, daß man nicht ohne Geld aus dem Haus gehen darf!"

Da lachte Oma und gab mir die zwei Dittchen. Und dann wurde ich in Vaters kurzen Pelz eingewickelt. Ein Tuch wurde mir über die Mütze gebunden, und so wurde ich zwischen Vater und Mutter in den Wagen gehoben – zu meiner Weihnachtsreise nach Matzken. Daß wir mit dem Wagen fuhren, läßt darauf schließen, daß es in jenem Jahr zu Weihnachten keinen (oder keinen ausreichenden) Schnee gab.

Nach drei Stunden hielten wir in Wietullen am Gasthaus an. Zella bekam die Pelzdecke übergeworfen und das Bündel Heu als Wegzehrung. Wir gingen in den Krug, um etwas Stubenwärme zu genießen. Nach einer weiteren Stunde waren wir schon auf der Michel-Sakuter Brücke und damit schon bald in Matzken. Doch zuvor wurden wir auf dem ausgefahrenen und gefrorenen Zufahrtsweg zu den drei Bauernhöfen links von der Chaussee noch kräftig durchgeschüttelt.

Die zwei Hofhunde auf Labrenz' Hof meldeten unsere Ankunft. Und da kamen auch schon Onkel und Tante Labrenz und ihr Pflegesohn Georg Schemus mit Laternen, um uns ins Haus zu geleiten und das Pferd dem Kutscher zu übergeben.

Am Nachmittag des ersten Weihnachtsfeiertages hatte ein Prediger der Alten Versammlung bei Labrenzen eine Gebetsstunde gehalten. Es war üblich, daß zu dem anschließenden Essen außer den Verwandten auch bevorzugte Nachbarn gebeten wurden. Als wir hereinkamen, saßen noch alle an einem langen Tisch bei lebhafter Unterhaltung. Während wir uns kurz am Ofen aufwärmten, wurde auch schon für uns gedeckt.

Mir dauerte das Essen zu lange, und ich bat die Tante, mir die Schafe zu zeigen, war ich doch nur ihretwegen mitgekommen. So wies sie ihr Mädchen an, mich in den Schafstall zu führen. Hier umringte uns die ganze Herde. Ich konnte die Schafe anfassen und streicheln, und es sah hier unter der Petroleumlampe so heimlich aus wie im Stall von Bethlehem oder wie bei den Hirten auf dem Felde, die des Nachts ihre Schafe hüteten.

Am Morgen des zweiten Feiertags gab es die übliche Hofbesichtigung, die zu jedem Besuch gehörte. Tante Labrenz zeigte meinen Eltern den neuen Alfa-Laval-Milchentrahmer. So einen Separator besaßen wir noch nicht, denn bei uns wurde der Schmand nur mit dem Schmenglöffel abgeschöpft. Danach begutachteten wir Pferde und Vieh und lobten die gute Wirtschaft. Natürlich ging es noch einmal in den Schafstall.

Dort holte ich meine zwei Dittchen aus der Fupp, drückte sie Onkel Martin in die Hand und bat, mir ein Schaf zu verkaufen. Ich hatte ja Geld und konnte als Käufer auftreten! Onkel zeigte sich ganz verständnisvoll und ging auf den Handel ein. „Bloß heute nicht", sagte er. „Da warten wir besseres Wetter ab!"

Nach dem Mittagessen mußten wir auch schon die Heimfahrt antreten. Als Gegengabe legte Onkel Martin einen Scheffel gemalzter Gerste für das Brauen des Hausmacherbieres, des Paschukis, in unseren Wagen.

*

So ging unsere Weihnachtsreise zu Ende. Das neue Jahr und das neue Jahrhundert begann mit stärkerem Frost. Ich saß viel am Küchenfenster, aus dem ich den Strom übersehen konnte. Er hatte eine dicke Eisdecke, auf der die vielen Schlitten am Vormittag in Richtung Skirwieth fuhren. Am Nachmittag kamen sie mit Rohr, Heu oder Holz beladen wieder zurück. Früh kam die Dunkelheit, und aus dem Westfenster sah ich das Licht des Niddener Leuchtturmes, das sich drehte, aufblitzte und wieder erlosch.

Bald wurde es Frühling und die Zugvögel kehrten zurück. Es kamen wie alljährlich Überschwemmung und Eisgang. Dies alles ließ mich mein Schaf vergessen. Aber dann kam der Sommeranfang, und am Johannitag um die Mittagszeit waren Onkel und

Tante Labrenz bei uns. Diesmal saßen sie nicht im Spazierwagen, sondern sie kamen mit dem Marktwagen, und hinter ihnen war das an der Rücklehne angebundene Schaf!

Damit wäre eigentlich die Geschichte vom Weihnachtsschaf zu Ende. Nicht zu Ende ist die Geschichte von dem Onkel und der Tante aus Matzken, die mit dem Schaf zu meinem Kinder- und Jugendglück beitrugen und mir weiterhin wohlgesonnen waren. Zehn Jahre später bekam ich von Onkel Martin ein Fohlen geschenkt, ein echtes Trakehnerfohlen, das ich großzog und das ich auf dem Tilsiter Pferdemarkt verkaufte. Später erfuhr ich dann noch, daß sie mir in ihrem Testament 1000 Taler vermacht hatten. Leider schmolz das Geld durch die Inflation dahin wie das Eis im April.

Silvester in Kinten

Nicht nur in Memel, sondern auch – oder gerade – in den Dörfern ließ es sich lustig feiern. Silvester 1931/32 fanden sich die Bläser des Posaunenchors und des Jungmädchenvereins zusammen, um das Neue Jahr fröhlich zu begehen. Die Pärchen unter dem Weihnachtsbaum lassen darauf schließen, daß aus den Jungfrauen bald junge Frauen wurden. Von links: Marie Wehleit, Max Pettkutt, Meta Kurps, Heinrich Kalwellis, Kurpeik, Max Dreiszas, Marie Dreiszas, Eva Pettkutt, Johann Schwellnus, Johann Mikloweit, Klimkeit, Alfred Simmat, Anna Pietsch, Ferdinand Franz und Richard Petruttis.

Die Hackenreißer vom Aschhof

Sonne und baden waren für uns Kinder in Memel ebenso wichtig wie Schnee, Eis und Schlittschuhlaufen. Wenn sich auf dem Kalender der Winter ankündigte, war es selbstverständlich, daß die Natur sich danach richtete und Seen und Flüsse in Eisbahnen verwandelte und die Landschaft mit schönem weißem Schnee zudeckte. Wir holten dann unsere sorgfältig eingeölten Schlittschuhe aus dem Holzstall und machten den ersten Probelauf auf einer mit Hilfe von Leitungswasser angelegten Eisbahn vor dem Haus auf der Straße. Nur war dieses Vergnügen meist von kurzer Dauer. Unsere Mutter kannte unsere Geflogenheiten und belegte diese mit dem strikten Verbot einer Wiederholung. Warum eigentlich?

Jeder kannte sie, die geliebten, unentbehrlichen und manchmal verwünschten „Hackenreißer", die sich rücksichtslos mit ihren scharfkantigen Zähnen seitlich in die Schuhabsätze fraßen. Bei einer unachtsamen Bewegung konnte es geschehen, daß sich ein Schlittschuh samt Absatz selbständig machte. Die Schuhreparaturkosten stiegen horrend an, und die Stimmung sank beträchtlich.

Da wir Kinder aber keinesfalls auf dieses Laufvergnügen verzichten wollten, kam meinem älteren Bruder die rettende Idee. Wir waren drei Jungen und besuchten alle die Knabenmittelschule. Unweit des Schulhofes (zwischen Johanniskirche und Schulgebäude) befand sich, wie wir alle wissen, der Aschhof. Einen Sprung über die Aschhofwallstraße, den Aschhofwall hinunter und durch irgendein Loch, das wir immer fanden, auf die Eisfläche! Dies geschah meist verbotenerweise während der großen Pause. Oft kamen wir zu spät in den anschließenden Unterricht und fingen uns dann eine verdiente Tracht mit dem Rohrstock ein.

Nun aber zurück zu der Idee meines Bruders. Unser täglicher Schulweg ging von unserer Wohnung in der Holzstraße über die Karlsbrücke und den Marktplatz in die Marktstraße, an deren Ende rechts sich die Johanniskirche und die Mittelschule befanden. Bevor wir das Schulgebäude erreichten, bogen wir kurz vorher in die Kleine Wasserstraße ein, die in die Große Wasserstraße mündete.

Genau an diesem Punkt befand sich das Grundstück meiner Großmutter. Es war ein riesiges Gelände mit alten Schuppen und kleinen Häusern, die nicht bewohnt waren. Großmutter selbst lebte dort in einem kleinen, einstöckigen Häuschen mit Laubenvorbau. Und diese Laube war es, die wir als Versteck für unsere „Hackenreißer" benutzten. Allerdings mußten wir anfangs ein Problem lösen. Wir hatten Respekt vor Fiffi. Das war ein sehr wachsamer, angriffslustiger Spitz, der in der Laube auf Wachtposten lag und niemand passieren ließ. Da er aber sehr gefräßig war, gelang es uns, ihn mit Hilfe unserer Schulbrote milde zu stimmen.

Morgens also, wenn wir uns auf das Gelände schlichen, um die Schlittschuhe zu holen, und mittags nach Schulschluß beim zurückbringen, verhielt sich Fiffi erwartungsgemäß ruhig. Außerhalb dieser Zeit war er aber unerbittlich und mußte, wenn wir unsere Oma besuchten, an der Leine gehalten werden.

Ich weiß nicht, ob sie uns jemals durchschaute. Ich erinnere mich gut, daß sie eine sehr verständnisvolle alte Dame war, die oft mit einem Augenzwinkern in die Tischschublade griff und das darin aufbewahrte Wechselgeld unter uns Kindern verteilte, wenn wir zum Sonntagnachmittagskuchenundkaffeekränzchen bei ihr waren.

Nach so einem Schlittschuherlebnis auf dem Aschhof, passierte es natürlich auch, daß wir „absatzlos" mit Tempo „Halb sieben, die Milchfrau kommt" nach Hause mußten. Aber hier hatten wir einen Freund und Helfer, der in der Töpferstraße einen Schuhreparaturbetrieb hatte. Er war unser Hausschuster und mit mit unseren Problemen bestens vertraut. Leider habe ich seinen Namen vergessen. War wieder einmal eine Absatzpanne eingetreten, nahmen wir auf dem Heimweg von der Schule den Umweg über die Töpferstraße in Kauf, um bei diesem guten Menschen Hilfe zu suchen.

Ein Geruch von Pech und Leder empfing uns, wenn wir den Laden betraten. Hinter der Theke stand ein Pult mit Klappdeckel. Nachdem die Türglocke verklungen war, erschien aus der Werkstatt hinter dem Laden der Meister. Er sah uns über seine Brille hinweg an, klappte den Pultdeckel auf, griff hinein uns streckte uns seine Hand entgegen, die mit Sahnebonbons gefüllt war. „Na, ihr Hackenreißer vom Aschhof, jebt schon her!" Wir tauschten dann kaputte Absätze und Schuhe gegen Sahnebonbons, warteten genüßlich schmatzend einige Minuten, um dann mit heilen Schuhen und reinen Gewissens den Heimweg anzutreten. Eine Rechnung für diese Arbeiten erhielten meine Eltern nie.

Lothar Schwartinsky

Vor dem Weihnachtsbaum

Von Hannelore Patzelt-Hennig

In der guten Stube strahlet
hell der Baum;
'sKindchen in der Wiege lächelt
hold im Traum.

Lieschen hält sich ängstlich fest
an Mutters Rock:
„Bringt der Ruprecht Spielzeug
oder einen Stock?"
Karlchen steht indessen
ganz entschossen da,
möchte Mut beweisen, kennt
die Rute ja.
Vater stimmt ehrwürdig
„Stille Nacht . . ." nun an.
Auf den bunten Tellern
lockt das Marzipan.
Freude drückt sich
heute mannigfaltig aus.
Weihnachtlicher Frieden zieht in
Herz und Haus.

Der Springbock

Die Tage werden kürzer, es geht unverkennbar auf Weihnachten zu. Damit kommt wie in jedem Jahr die Frage auf: Was schenkt man seinen Kindern bzw. Enkelkindern? Bei dem großen Angebot an mechanischem und elektronischem Spielzeug ist es wirklich schwer, das Richtige zu finden. Wie war es nun früher, als es diese Mengen an industriell hergestellten Spielwaren noch nicht gab?

Es wurden Spielsachen selbst hergestellt, gebastelt aus Materialien, die in der Hauswirtschaft anfielen. So wurden in die Schweinsblase nach dem Schlachten einige getrocknete Erbsen hineingetan. Dann wurde sie aufgeblasen und abgebunden. Zum Trocknen hängte man sie entweder in die Nähe des großen Kachelofens oder des Herdes. Gut ausgetrocknet, war sie ein strapazierfähiger Ballerersatz. Außerdem verursachten die Erbsen ein rasselndes Geräusch.

Ein Spielzeug für Kleinkinder kann man aus der Luftröhre der Gans herstellen. In diese Röhre kamen auch einige getrocknete Erbsen. Die Enden dieser Luftröhre, Gurgel genannt, wurden zusammengesteckt, so daß ein Kringel entstand. Nachdem der gesäubert und getrocknet war, hatte man eine schöne Kinderrassel. Man konnte diese Rassel noch mit einem Band (Jostband) umwickeln. Manche benutzten diesen Kringel auch zum Aufwickeln von Wolle.

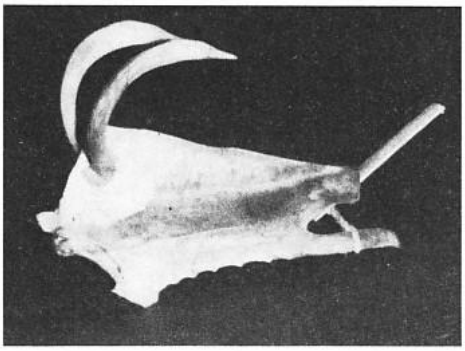
Das schönste selbstgemachte Spielzeug, das mir in Erinnerung geblieben ist, war aber der Springbock. Dazu brauchte man erstmal eine gebratene Gans, und zwar eine möglichst große, wie man sie bei uns zu halten pflegte. Der Rumpf wurde an beiden Seiten aufgeschnitten. Für den Springbock brauchte man nur die untere d.h. die Brustseite des Rumpfes. Das Fleisch wurde säuberlich abgelöst. Das aus der Knochenplatte herausragende Brustbein wurde durchbohrt. Durch dieses Bohrloch wurde das eigenartig geformte Schlüsselbein, das mühelos vom Rumpf gelöst werden konnte, hindurchgeschoben, natürlich nur bis zur Hälfte. Dieser geschwungene Knochen bildete nun die Hörner des Bockes.

Jetzt brauchte man nur noch ein Stückchen Schusterpech oder Wachs (Bienenwachs gab es ja in jedem Haushalt), einen dünnen Bindfaden und einen dünnen flachen Holzspan.

Das Stückchen Schusterpech oder Wachs wurde kräftig gegen die Unterseite des Rumpfes, etwa in Höhe des Brustbeines gedrückt. Den dünnen Bindfaden band man nun um die beiden Enden der Knochenplatte. Am besten, man kerbte die äußeren Kanten etwas ein, damit der Bindfaden nicht abrutschte.

Jetzt kam der schwierigste Teil. Mit dem Holzspan mußte man den um die beiden Rumpfenden geschlungenen Faden wie mit einem Knebel zusammendrehen. Nach jeder Drehung mußte man aber den Holzspan ein Stück zurückschieben, da er sonst beim Drehen an der Rumpfplatte haken blieb. Am besten, man nahm zuerst ein kurzes Holzstäbchen als Knebel zum Drehen und tauschte erst dann, wenn eine Spannung in der gedrehten Schnur auftrat, den Knebel mit dem Holzspan aus.

Nun war es soweit. Der Holzspan, durch die stark zusammengedrehte Schnur auf Spannung gebracht, wurde gegen das Stückchen Schusterpech gedrückt und der jetzt fertige Springbock vorsichtig auf den Tisch gestellt. Jetzt wartete man mit Spannung, bis sich der Holzspan vom Schusterpech gelöst hatte und auf Grund der Spannung gegen die Tischplatte schlug. Naturgemäß machte der Bock einen Sprung nach vorn. Höhe und Weite des Sprungs konnte man mit der Länge des Holzspanes und mit dem Zusammendrehen der Schnur regulieren.



Ein Springbock – 1983 abgenagt
So sieht er aus, wenn er fertig ist! Der Holzspan rechts ist noch ungespannt.
Aufn.: Verfasser

Wer es mal mit der Weihnachtsgans versuchen will, dem wünsche ich guten Erfolg und viel Spaß für die Kinder. Solange die Klebmasse an der Unterseite des Rumpfes hält und alle anderen Teile des Bockes noch heil sind, können die Sprünge immer wiederholt werden.

Ich glaube, dieser selbstgefertigte Springbock hat eine lange Tradition, die weit in die Vorzeit zurückreicht. Es werden weder Nägel noch Papier noch Kunststoff verwendet. Die gebrauchten Materialien Holz, Schnur und Bienenwachs gab es schon immer. Und als man verstand, das Feuer zu beherrschen, dauerte es wohl auch nicht mehr lange, bis man die ersten Gänse briet. Bis zum „Springenden Bock" dürfte es dann auch nicht mehr lange gedauert haben.

Benno Dilba

Coadjuther Posaunenchor der Jahre 1928/29

Vordere Reihe sitzend von links nach rechts: Kantwill – Stremenen, Richard Bintakies – Jurge-Kandscheit, Pfarrer Strazdas – Coadjuthen, Hermann Jurat – Alt-Dekinten, Leiter des Chores, Kantwill – Stremenen, Heinrich Bintakies – Jurge-Kandscheit. Hintere Reihe stehend von links nach rechts: Heinrich Jurgeleit – Kawohlen, Heinrich Kausch – Kawohlen, Getzie – Coadjuthen, Kausch – Kawohlen, Spingat – Uigschen, Otto Bendzus – Alt Dekinten, Petereit – Stremenen, Heinrich Bendzus – Alt Dekinten, Georg Bintakies – Jurge-Kandscheit.

Aus dem Land der Jugend

Am Anfang der Hospitalstraße, wenn man von der Roßgartenstraße einbog, hatte Korbmacher Köhler sein Geschäft. Schon von weitem sah man vor der Ladentür die aufgestapelten Erzeugnisse. Betrat man den Laden, so sah man, die von der Decke in lustiger Reihenfolge herunterbaumelnden Körbchen und Körbe. Am Boden standen die dicken Brocken wie Waschkörbe, Wäschetruhen, Reisekörbe und in einer Ecke zierliche Korbmöbel. Seine geschickten Hände schufen wahre Kunstwerke.

Köhler war verwitwet und kinderlos. Er hatte zwei Leidenschaften und die waren Rosenzüchtung und Zithermusik. Er spielte wundervoll und er war auch der Gründer eines kleinen Zupforchesters. Seinem Eifer und Können war es zu verdanken, daß dieses kleine Orchester mit seinem Schatz an Volksliedern bald überall bekannt wurde. Meine um zwei Jahre ältere Cousine Waltraud Stache geb. Wussow spielte auch Zither. Irgendwie paßte diese Musik zu ihren dicken blonden Zöpfen, zu ihrem Beruf, den sie sich ausgesucht hatte. Sie lernte näm-

lich im Uhren-, Gold und Silberwarengeschäft ihres Vaters das Uhrmacherhandwerk. Das war in der damaligen Zeit für ein Mädchen ein ungewöhnlicher Beruf. Ich entsinne mich gerne der Zeit, da ich für sie bei Konditorei Neumann in der Schuhstraße für'nen Groschen Kuchenkrümel holen mußte. Die kleinsten Krümelchen bekam ich als Wegelohn.

Zweimal in der Woche nahm sie abends ihre Zither unter den Arm und pilgerte zu Meister Köhler zur Probe. Aus Anhänglichkeit ging ich mit. Ich konnte weder Zither noch Mandoline, sondern nur Klavier spielen. Das war hier nicht gefragt; aber trotzdem fühlte ich mich dazugehörig und es war schön, der Musik zu lauschen. Sie probten im Arbeitsraum hinter dem Laden, wo ein langer Tisch fast den ganzen Raum einnahm. Der Geruch der Weidenruten, die in einem dunklen Raum lagerten vermischte sich im Sommer mit dem Duft der Rosen, die im Garten in verschwenderischer Fülle blühten.

Meister Köhler veranstaltete in Königswäldchen mit seinem kleinen Zupforchester Konzerte mit anschließendem gemütlichen Beisammensein, die gerne besucht wurden. Königswäldchen war ein beliebtes Ausflugsziel für die Memeler. Nirgendwo sang die Nachtigall so süß wie dort im Park und nirgendwo blühte der Flieder so schön. Viele Besucher der Veranstaltung waren der Meinung mit Gesang und Mandolinenklang auf den Heimweg gebracht zu werden, das gab es nur bei Meister Köhler.

Doch eines Tages waren diese schönen Stunden für meine Cousine Waltraud und für mich vorbei. Die Eltern meiner Cousine hatten sich entschlossen von Memel fortzuziehen. Sie hatten gehört, daß es in Ruß keinen Uhrmacher gab. So entschlossen sie sich, nach Ruß zu ziehen. Ruß war ein großer Ort am großen Strom mit Kirche, Amtsgericht, Apotheke, Ärzten, Amtsvorsteher und vielen Geschäften, zu denen nun auch das Uhren-, Gold- und Silberwarengeschäft von Artur Wussow hinzu kam. Dort gab es eine gemischte Bevölkerung wie Fischer, Bauern und Pensionäre. Die Kauflust war damals gering. Den Rußern genügte der Silberglanz des Mondes und das Gold der Sterne.

Ruß war auch das Tor zu einer Welt, die uns schöner und urwüchsiger erschien als der Spreewald in der Mark Brandenburg. Zu dieser Landschaft gehörte auch das Nationalgetränk der Russer, weit über die Grenzen hinaus bekannt: Der Wasserpunsch, der Portwein und Kognak, aber kein Wasser enthalten durfte. Schließlich hatte sie ja genug Wasser um sich herum gehabt.

Charlotte Lukat

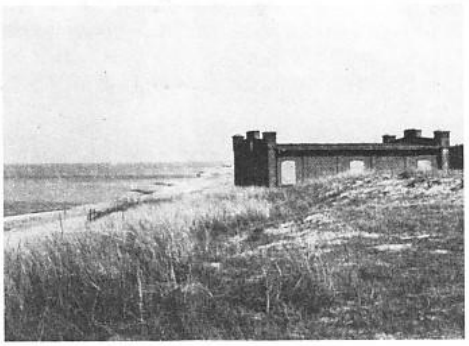
SOS – Schiff in Not – vor Schwarzort

Vor der Kurischen Nehrung kam es mehrfach zu Strandungen

Jeder Memelländer von der Waterkant weiß von Schiffen zu berichten, die an unserer Ostseeküste – fast vor unseren Augen – strandeten. Welcher ältere Memeler denkt nicht an die „Roja", die monatelang unweit der Nordermole in Mellneraggen auf Strand lag? Auch im sowjetisch besetzten Memel von heute sind Strandungen – trotz Radar und Lotsendienst – vorgekommen. Im November 1981 zerbrach ein Öltanker an der Nordermole. Das Wrack ist dort heute noch zu betrachten, ähnlich wie das Wrack des deutschen Frachters „Hans Bernstein", das jetzt am Badestrand in Sandkrug ein gewohntes Bild geworden ist.

Was heute fehlt, sind die Rettungsstationen, die einst an der Küste der deutschen Ostsee standen und die unter Polen und Russen zerstört oder verwaist sind. Es war und ist die Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger, die diese Rettungsstationen einrichtete, ausstattete und in Gang hielt. Dafür haben in Ost- und Nordsee die Seenotkreuzer einen großen Teil der Aufgaben der Rettungsstationen übernommen.

Das Besondere an den Rettungsstationen war, daß sie ehrenamtlich von der Bevölkerung – also von Fischern, die häufig gediente Matrosen waren – getragen wurden. Strandete ein Dampfer an der Nehrungsküste, so wurde das schnell entdeckt: durch die Leuchtturmwärter, durch Fischer, durch die Polizeipatrouillen oder den Dünenmeister. Zwar war das Telefon damals selten in einem Fischerhaus zu finden – aber die SOS-Nachricht ging doch wie ein Lauffeuer durch die Küstenorte, und schnell war man mit Pferdewagen und Fahrrad am Tatort.



Der Schwarzorter Rettungsschuppen

Am Rand der Vordüne stand der Rettungsschuppen, in dem das Boot, der Raketenapparat, Leinen und weiteres Gerät aufbewahrt wurden.

Bei uns in Schwarzort stand der rote Ziegelbau des Rettungsschuppens auf der Vordüne – wie eine Burg mit drei Türmchen vorn und drei Türmchen hinten. Wenn ich bei Sonnenuntergang am Signalmast stand, erschien mir der schlichte Schuppen vergoldet wie eine verwunschene Burg. Und eine Art Schutzburg war ja jede Rettungsstation.

Rettung mußte trainiert werden

Jeden Sonntag einmal öffnete sich das große zweiflüglige Tor des Rettungsschuppens zu einer Übung. Ein Schauspiel für die Feriengäste, dennoch bitter notwendig. „Allzeit bereit" so hieß auch hier die Parole. Oberfischmeister Karl Hockling, der für die memelländischen Rettungsstationen zuständig war, ließ die Fischer das Rettungsboot herausziehen. Es stand auf einem Gestell mit eisernen Gliederrädern und wirkte auf uns Kinder riesig. Pferde zogen das Gestell bis an das Wasser heran. Die Fischer waren mit Korkwesten versehen und wuchteten das Boot ins Wasser, um es dann durch die Brandung zu rudern. Der Vormann saß oder stand am Ruder, sorgte dafür, daß die Brecher das Boot nicht umkippten und steuerte es in großem Bogen zum Ufer zurück.

Rettungsmänner beim Übungseinsatz

Jährlich einmal wurde die Bereitschaft der Rettungsmänner und der Geräte überprüft. Hier sind die Schwarzorter Fischer gut von Land gekommen. Aufn. (2): E. Kluwe

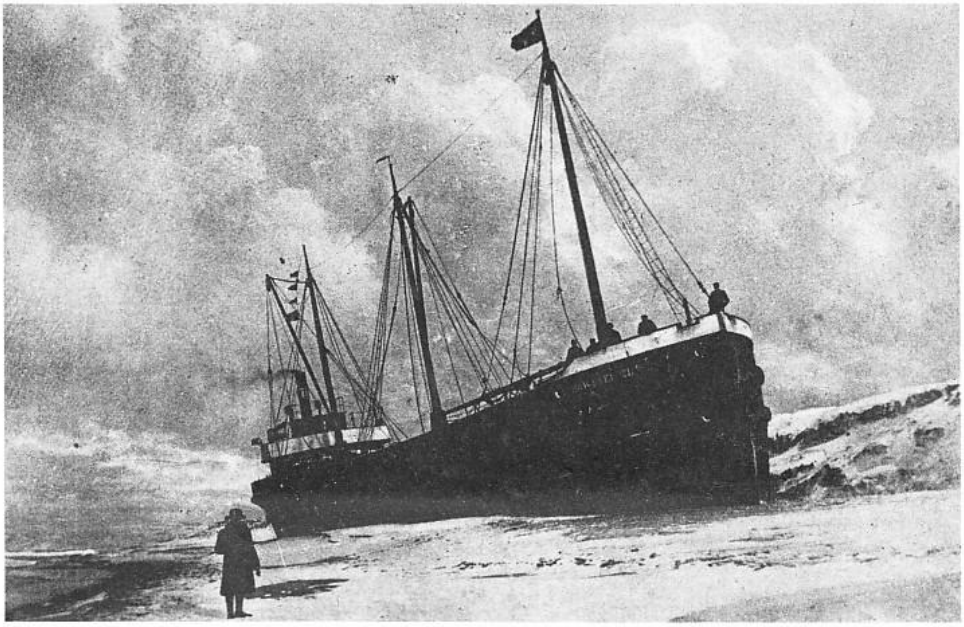
War das Boot wieder im Schuppen, folgte die Übung mit dem Raketenapparat. Dafür gab es ein großes galgenartiges Gestell auf der Vordüne, das das Schiff simulierte. Die Raketenleine wurde über das Gestell geschossen. An diese dünne Leine wurde das feste Bojenseil geknotet, und dann kam die lustige Übung mit der Hosenboje, in der ein Fischer langsam vor dem Gestell in den Sand gelassen wurde. So heiter eine solche Übung sich auch ansah, sie diente dem Zweck, im Notfall mit dem Gerät klarzukommen – auch nachts, auch im Winter, auch im Nebel oder bei Sturm.

Strandgut war wichtig

Nicht nur die Rettung der Schiffbrüchigen war wichtig. Auch das Strandgut spielte bei den Fischern eine große Rolle. Wie überall gehörten Strandgut und Wracks zum Nebenerwerb der Fischer, auf den man nicht verzichten wollte. Vielleicht waren die Nehrungskuren selbst eine Art Strandgut – von Kurland einst zur Nehrung verschlagen. Unser Hofgebäude zierte so manche Schiffstafel. Wieviele Bretter und Balken waren für das Haus und die Stallungen verarbeitet worden! Natürlich mußte Strandgut angemeldet werden. Jedes Dorf hatte einen amtlich bestellten Strandvogt, bei dem alles abgeliefert werden mußte. Aber längst bevor dieser am Strand erschien, hatten die Fischer schon alles, was Holz war, über die Vordüne in die Kujelfichten geschleppt. Bei Nacht und Nebel holten sie mit Pferd und Wagen das Beutegut nach Hause. Kleinere Wrackteile, wie Kisten oder Türen, trug der Fischer auch „auf dem Ast" heimwärts.

Holz wurde häufig bei Sturm angespült. Es war in Form von Brettern, Streben, Stä-

ben und Stämmen zum Teil als Deckslast auf den Dampfern befestigt und durch schwere Brecher in die See geworfen worden.



Schier unglaublich

Ja, es ist kaum zu glauben, wie gewaltig Ostseewellen im Winter sein können! Die „Unterweser" wurde anfangs der zwanziger Jahre bei Schwarzort auf den Strand gehoben, kam aber nach einem Jahr wieder frei. Aufn.: M. Ehrhardt-Memel

Die Namen der gestrandeten Schiffe begleiteten unsere Kinder- und Jugendzeit und sind bis heute lebendig geblieben. Da war die „Unterweser", die in den zwanziger Jahren bis zur Vordüne aufgelaufen war. Unvorstellbar ist heute, wie das Schiff so hoch auf Strand geschleudert wurde! Aber die winterliche Ostsee ist eben anders als das Geplätscher des Badestrandes im Juli.

In den sechziger Jahren traf ich in Kiel mit einem Herrn Weerts zusammen, dessen Schiff einst in Schwarzort gestrandet war.

„Mir gehörte die 'Unterweser'", erklärte er.

Er bekam damals sein Schiff wieder flott, aber es dauerte fast ein Jahr. Ja, und als er abfuhr, nahm er die Tochter des Fischmeisters Posingies mit, die er heiratete.

Doch dabei blieb es nicht. Die „Unterweser" hatte, als sie wieder flott kam, keine Besatzung mehr. Sechs oder sieben Schwarzorter Jungen sahen darin ihre Chance und wanderten nach Memel, wo das Schiff neu ausgerüstet wurde. Sie wurden angemustert, kamen in die weite Welt und blieben fast alle in Hamburg hängen. Auch mein Onkel war dabei, der gegen den Willen des Vaters aber mit heimlicher Unterstützung der Mutter ausriß und sich erst nach sieben Jahren als „feiner Pinkel" zurücktraute . . .

Mein Onkel war ein Original und trug den Spitznamen „Cognac". Reeder Weerts aus Kiel vermochte es kaum zu fassen, als er nach der Vertreibung der Nehrungskuren Tochter und Enkelin meines Onkels begrüßen und von seinem damaligen Matrosen der „Unterweser" erfahren konnte.

Die Strandung der „Hannelore"

Da wäre von der „Elise", einem Frachtensegler, zu berichten, die mit einer Ladung Hafer bei Schwarzort strandete. Der ganze Strand war voller Getreidekörner. Und dann die „Hannelore", die im Januar 1930 in der Nähe des Karwaiter Weges mit einer Ladung Kohle strandete. „Schiff auf Strand" hieß es damals, und Schiff auf Strand sagten die Fischer, wenn in einer Familie Nachwuchs angekommen war . . .

Die Strandung der „Hannelore" brachte Leben ins stille Schwarzort. Die Besatzung war für einige Zeit in unserem Haus einquartiert. Das Schiff wurde mit Prähmen geleichtert, damit es abgeschleppt werden konnte. Aber das Leichtern, bei dem auch die Fischer mit anpackten, dauerte der Reederei zu lange, und die Besatzung wurde nach Hamburg beordert. Mit Schifferklavier und Gesang verabschiedeten sie sich von uns:

Zum letzten mal hab'n wir bei Pietsch geschlafen, zum letzten mal die Stuben vollgedreckt! Ein dreifach Hoch für unsre Pietschs, die braven . . .

Einige Jahre später lag fast an der gleichen Stelle ein Schiff mit Heeringsfässern an Bord. Auch dieses konnte unbeschädigt abgeschleppt werden, nachdem die geleichterten Heringsfässer bis weit ins memelländische Hinterland hinein verkauft worden waren.

In den dreißiger Jahren strandete die „Neringa" zwischen Schwarzort und Sandkrug. Oberfischmeister Hockling leitete die Bergung der Schiffbrüchigen. Mein Vater bekam aus Berlin eine Rettungsmedaille, die ich noch heute aufbewahre.

Am Drittfeiertag nach Weihnachten . . .

Es war 1941 am Drittfeiertag. In Schwarzort herrschte noch Weihnachtsruhe. Winterstürme brausten durch den Hochwald. In den frühen Morgenstunden wurde es bei unserem Nachbarn, dem Strandvogt, sehr laut. Dann hieß es „Schiff in Not!" Der Ruf pflanzte sich durch das Dorf fort und wir waren alle dabei. Bei Sturm, Schneetreiben und Dunkelheit kämpften wir uns durch bis zum Rettungsschuppen. Der Sand, mit Schnee vermischt, stach uns ins Gesicht. Erst als es heller wurde, konnten wir das Schiff sehen. Es lag am Memeler Weg gerade unter dem Dorf. Die Besatzung gab Notsignale. Mit vier Pferden das Rettungsboot aus dem Schuppen gezogen. Vergeblich versuchten die Männer im Ölzeug und Korkwesten das Boot durch die Brandung zu bringen. Doch das, was oft erprobt worden war, gelang diesmal nicht.

Die Fischer hatten einen Signalgast, der hinüberwinkte, ob die Besatzung von Bord geholt werden solle. So kam der Raketenapparat, ähnlich wie bei der „Neringa", in Aktion. Endlich wurde der erste Matrose mit der Hosenboje an Land gezogen – nicht ohne vorher in die Brandung getaucht worden zu sein. Aber die Schwarzorter hielten Schlitten mit Decken bereit, und als der dreizehnte Mann sicher am Strand war, kehrten auch wir ins Dorf zurück. Im Hotel May fanden wir bald eine trockene und heitere Besatzung wieder.

Es war da noch die „Marie Siedler", ein Danziger Frachter, der Weizen geladen hatte. Der Winter ging weiter, und „Mariechen", wie wir sie nannten, lag auf einer Sandbank

Auch dieser Spritschmuggler strandete

Spritschmuggler gehörten im litauisch besetzten Memelland, in dem der Alkohol Staatsmonopol war, zum Alltag. Pech hatte das Schmuggelboot, das bei Nacht und Nebel in Schwarzort an Land geschoben wurde. Am Boot links Oberfischmeister Hockling mit weißer Mütze. Aufn.: Krauskopf

WEIHNACHTEN

Ein Wort, das immer noch seinen guten Klang behalten hat, das Gedanken wachruft an trauliches Beisammensein im Schimmer der Kerzen, Harmonie im Kreise der Familie mit Weihnachtsliedern und Geschenken. So war es einmal, – doch ist es heute auch noch so? Oft hört und liest man, daß viele zum Fest den kalten, winterlichen Norden verlassen und in den Süden flüchten, wo noch sommerliche Temperaturen herrschen, den ganzen Tag die Sonne scheint und an Stelle von Tannenbäumen Palmen und Kakteen wachsen. Wo man aber auch garnichts von der weihnachtlichen Stimmung spürt, die zu einem echten deutschen Weihnachtsfest nun mal gehört. Andere wieder, und es sind deren viele, allzu viele, sprechen nicht von Weihnachtsstimmung und Festesvorfreude sondern von Stress, Hetze und Abgekämpftsein, von Ratlosigkeit beim Kaufen von Geschenken und, nicht zuletzt, von der höchst willkommenen Zufuhr von Kalorien während der Festtage. Darauf folgt dann der bekannte und oft gehörte Satz: Ach, wenn es doch blos schon vorüber wäre!

Es ist wohl schon etwas Wahres dran an dem, was die Menschen von drüben, aus der DDR, unserer „Konsumgesellschaft" vorwerfen: Die aus dem Überfluß erwachsene Unzufriedenheit, den Mangel an menschlicher Wärme und Aufgeschlossenheit, die innere Verarmung an Gefühlen und Zuneigung zum Nächsten. Das alles wirkt sich auch auf die Bereitschaft zur Hingabe an wahre Festesfreude aus. Man denkt zuviel an sich selbst und sein eigenes Wohlergehen und vergißt leicht die anderen, zum Beispiel die Kinder, bei denen man das Versäumte durch teure Geschenke auszugleichen meint.

Wir Heimatvertriebene gehören wohl kaum dazu. Uns trifft dieser Vorwurf am allerwenigsten. Von allem, was wir besaßen, was uns Halt und Sicherheit gab, die Heimat, die Zusammengehörigkeit in einer aus Jahrhunderten erwachsenen Geschichte und Gemeinschaft, blieb uns allein die Erinnerung. Die Erinnerung an das Gewesene und Verlorene, die wir pflegen und bis zum Tode bewahren werden. Dazu gehört auch die Erinnerung an das Weihnachtsfest und an die Vorweihnachtszeit, wie sie einst daheim waren. Bescheidener zwar, ohne den Lichterglanz und Kaufzwang der heutigen Zeit, dafür mit um so mehr wahrer Einstimmung, Liebe und Vorfreude! Wer möchte wohl die verschneiten Straßen, Felder und Wälder vergessen, als man noch nicht sorgenvoll an die Heizkostenrechnung dachte, als der Kachelofen den ganzen Tag wohlige Wärme spendete und in der Ofenröhre die Bratäpfel brutzelten? Wer von uns denkt nicht zurück an den Silbernen und Goldenen Sonntag, wo man durch die winterlichen Straßen wanderte, und die Kinder sich die Nasen an den geschmückten Schaufenstern plattdrückten? Heute beginnt die „Einstimmung" in den Geschäften schon im Oktober!

Wer denkt nicht an die vielen kleinen Heimlichkeiten der Wochen vor dem Fest? An das Backen von Pfeffernüssen, Pfefferkuchen, Honigkuchen und Marzipan, die dann wohlverpackt in Blechdosen oder Gläsern gut versteckt und allenfalls an den Adventssonntag „zum Schmecken" hervorgeholt wurden. An das Schuheherausstellen zum Nikolaustag, an die immer wieder geänderten oder ergänzten Wunschzettel, die eigentlich doch noch recht bescheiden waren! Wir erinnern uns an das geruhsame Aussuchen des Weihnachtsbaumes, den man noch selbst nachhause schleppte und nicht nach den Ausmaßen des Autogepäckraumes wählte.

Vom ersten Adventssonntag an steigerte sich Woche um Woche der Zauber der Vorweihnachtszeit bis zur Krönung, dem Heiligen Abend. Vor der Bescherung kam, von den Kindern weniger begrüßt, der Gang zum Weihnachtsgottesdienst. Wie stimmungs- und andachtsvoll der Klang der Kirchenglocken, anders als an gewöhnlichen Feiertagen. Anders auch das durch Taufe, Konfirmation, Hochzeit und Sonntagsgottesdienst so vertraute Kircheninnere mit dem großen Lichterbaum. Dann der Heimweg in einer festlich gestimmten Menschenmenge, und die erwartungsvolle Rückkehr in die warme Wohnung. Das Anzünden der Kerzen, eine nach der anderen, bis der Baum im vollen Lichterglanz erstrahlte, der sich in bunten Kugeln und silbernen Lamettafäden vervielfachte.

Wie können wohl heutzutage die elektrischen Kerzen mit ihrem kalten Licht die trauliche, zu Herzen gehende Stimmung erzeugen? Künstliche Adventskränze, künstliche Kerzen, ja sogar schon künstliche Weihnachtsbäume, – die Tannennadeln sind ja so schwer aus dem Teppichboden zu entfernen und erst die Stearinflecken! – Es ist, als wäre das ganze Weihnachtsfest künstlich geworden, ein Jahresschlußverkauf der Geschäftswelt.

Uns ist die Erinnerung geblieben, und sie hilft mit, das Heimweh und die brennende Sehnsucht nach dem einst daheim leichter zu ertragen. Behalten wir sie weiter in unseren Herzen und geben sie weiter an die, die es zwar anders aber nicht besser kennen!

G. Grentz

zwischen Eisschollen. Auch hier wurde geleichtert, und der getrocknete Weizen fand trotz leichten Salzgehaltes seine Abnehmer. Später kam „Mariechen" wieder flott und brachte die Restfracht nach Memel. Der Kapitän besuchte uns im Sommer mit seiner Familie.

Ein Schwarzorter Jung', der jetzt in der DDR zur See fährt, erzählte mir, daß er vor einigen Jahren mit seinem Schiff bei Schwarzort fast gestrandet wäre. Die Memeler Einfahrt bleibt auch heute problematisch.

Elisabeth Kluwe

Acht Kilometer nördlich von Memel

Wege, die wir gingen

Es gab einmal ein idyllisches Seebad 8 km nördlich von Memel mit vielen Villen, Erholungsheimen, Gartenlokalen und mit einem alten Kurhaus, das in den letzten Jahren im Dornröschenschlaf lag und nicht mehr geweckt wurde. Mit stillen Wanderwegen und einem feinsandigen Badestrand, der nie sehr belebt war, weil die Memeler zur Nehrung hinüberfuhren.

In diesen Ort, der zwischen Heide und Dünen im Hochwald lag, zogen wir kurz vor Kriegsbeginn. Das Haus, in dem wir wohnten, stand am Ende eines Weges, der sich im Naturschutzgebiet zum Kollater See hin verlief. Von meinem Fenster aus fiel der Blick auf das letzte Haus der Straße. Dahinter lag kilometerweite Einsamkeit mit Wald, Sumpf- und Seenlandschaft.

In unserem Garten wuchsen Kiefern und Birken, Heidekraut und Pilze. Alles war Natur. Die Sonne heizte den Sandboden auf und ließ die Kiefern duften. Am Holzzaun entlang sammelten wir Butterpilze. Mit Speck und Zwiebeln kamen sie in die Pfanne, dazu gab's junge Pellkartoffeln – wißt Ihr noch, wie das schmeckte?!

Durch das Gartentor führte ein kleiner Weg zwischen Kuschelkiefern an Kerkaus Häuschen vorbei zum Bahnhof. Im Herbst hingen hier die Nebelschleier in den Bäumen, waberten hin und her und zogen in Schwaden wie Gespenster vom Meer herüber. Dann war mir der Pfad immer recht unheimlich. Ebenso nachts, wenn das Mondlicht durch die Äste fiel und seltsame Schatten bildete, – dan pflegte ich laut zu pfeifen, um mir Mut zu machen.

Hinter dem Bahnhof aber begann die Heide. Heiße Tage mit summenden Bienen über dem lila Erikateppich, schwirrende Käfer, würziger Duft, Kopfschmerzen – Begriffe, die alle zusammenhingen. An Wacholderbüschen auf sonnendurchtränkten Lichtungen oder auf einem Stein unter Birken die Stunden zu verdösen, weiße Wölkchen am Himmel, – das war die ganze Süße unseres nördlichen Sommers.

Das Schönste von Försterei war jedoch der Strand und die See. Viele Wege führten dorthin: da war natürlich die Hauptstraße, die vom Bahnhof an der Försterei vorbei zum Kurhaus hinunter ging, daneben Treppen für Fußgänger und ein Aussichtsplatz zwischen Tannenhecken. Hier blinkte schon die See durch die Baumspitzen und auch die Brandung war zu hören. Unten stand das Eckgeschäft von Kaufmann Elxnat, daneben die Post, weiter die Villa Concordia und andere hinter Kiefern versteckte Holzvillen. Endlich die Vordüne mit der Strandhalle, dem Holzsteg und Bänken, Treppen – – und da lag sie, glitzernd und flimmernd, weit und schön, unsere Ostsee!

Unser direkter Weg zum Strand hatte besonderen Reiz. Zuerst nahm uns der harzig duftende Kiefernwald auf. Da wuchsen

Semmelpilze, Steinpilze, Tannenpilze und Reizger. Dann kam etwas Laubwald, in dem die Maiglöckchen blühten und später die roten Sträuße der Walderdbeeren leuchteten, bis der Waldsee auftauchte. Bänke luden zum Sitzen ein, aber bei aller Romantik hielten wir es dort nicht lange aus, weil uns die Mücken in Heerscharen überfielen und das Froschkonzert auf die Dauer auch störend wirkte.

Jetzt waren es nur noch 100 m zur See. In den Vordünen huschten die Strandeidechsen durch Moos und Seegras und zwischen den kleinen Zwergkiefern stand die Hitze wie eine Wand, durch die wir hindurchschlichen.

Strandburgen brauchten wir nicht. In den Dünenkuhlen waren wir vor Wind geschützt. Hier lagen wir ungestört zwischen süßduftendem Schleierkraut, Strandgräsern, roten Winden und silbernen Disteln.

Aber wir suchten auch nach Bernstein, gingen zu den Fischerbooten, die nach Teer rochen, wanderten bis zur „Holländischen Mütze". Von dort oben einen Sonnenuntergang zu erleben, blieb unvergeßlich. Der Himmel glühte im letzten Rot, das Meer zerfloß in feierlichem Gold und wir wurden ganz still.

Wenn im Frühjahr und Herbst die Stürme tobten, war es so richtig schön bei uns! Das Meer bestand jetzt aus grüngläsernen Wasserbergen, die sich donnernd und gischtsprühend überschlugen. Darüber schwarzer, wild zerfetzter Wolkenhimmel, kein Horizont, kein Strand mehr! Unheimlich wurde es, wenn die Nebel an stilleren Tagen naß und besitzergreifend alles in eine Geisterwelt verwandelten. Dann klang das Nebelhorn warnend und stöhnend nächtelang in unsern unruhigen Schlaf.

Winter in Försterei. Das war nicht nur rodeln und skiwandern, das bedeutete Schnee und Kälte, Sturm an der See, eisiger Wind um's Haus, Verwehungen, verzauberter Wald. Wenn ich morgens mühsam das Gartentor erreichte, knietief jeder Schritt, dann brauchte ich gar nicht den Versuch zu machen es aufzustoßen. Auf der anderen Seite lag eine meterhohe Schneewehe dagegen. Also zurück ins Haus und schulfrei machen.

Wir schaufelten und schaufelten, schmale Fußwege, Schneisen durch Schneeberge, Pfade zum Holzstall, Einmündungen in die Straße. Man mußte doch zum Kaufmann und zur Freundin.

Der Förstereier Rodelberg war im Winter täglich gut besucht. Viele Städter kamen dann zu uns heraus und das Lachen und Kreischen hörte man im ganzen Ort.

Wir waren natürlich immer dabei, oft bis spät in den Abend, und wenn am Ende der Rodelsaison auch der letzte Schlitten zu Bruch gegangen war, nahmen wir Schemel, Matten, alte Schüsseln. Das Schlimmste waren die beiden tiefen Schlaglöcher auf der Rodelbahn. Die Schlitten flogen aus ihnen hoch hinaus und krachten gleich wieder in die nächste Welle hinein. Kreuz und Steiß! Aber wenn die Knochen auch noch so weh taten, am kommenden Tag mußten wir wieder dabei sein.

In einem Kriegswinter hatten wir 42 Grad Kälte in Försterei. Es ließ sich kaum atmen, die Luft schnitt wie mit Messern, aber wir Mädchen zogen alle los zum Strand. Die Ostsee war weit zugefroren, überall lagen mächtige Eisblöcke übereinandergeschoben herum. Phantastisch sah das aus! Das waren noch Winter! Wenn in den Wäldern die Smme knackten und die Äste sich unter der Last der Schneemassen bogen, wenn vom Flockenfall die Sicht „zu" war oder der Mond die Welt wie einen knisternden blitzenden Kristalltraum erscheinen ließ . . .

Zu den gemütlichen Abenden daheim gehörte als Mittelpunkt der breite Kachelofen mit der Röhre für Bratäpfel und Wärmekrucken für's Bett. Vor dem Ofen stand die rotgepolsterte Ofenbank, unter ihr warteten die Hausschuhe auf kalte Füße und in der Röhre summte der Wassertopf – wer weiß, vielleicht standen abends die Grogzeichen am Himmel?

Jahre sind darüber vergangen, Winter und Sommer, Sterne und Wind. Wege, die wir einst gingen, gibt es nicht mehr.

Monika Rohne

Und das Lampche zünd't man an . . .

. . . weil man nuscht nich kicken kann! Wer kennt es nicht, dieses echt Ostpreußische Verslein, das da beginnt: „Härbstlich färben sich die Blätter" und das sich dann weiter mit dem Wetter befaßt, welches bei uns schon im Oktober recht unfreundlich sein konnte. Da zog man sich gerne ins warme Stubche zurück und . . . siehe oben! Natürlich ist damit nicht das prosaische Anknipsen des „Elektrischen" gemeint. Oh nein, es handelt sich einzig und allein um das romantische, poesievolle und zeremonielle Anzünden der guten alten Petroleumlampe. Denn die gab es noch in vielen, vielen Häusern, nicht nur auf dem Lande, als wir noch jung und schön waren.

Da wurden also zuerst die „Streichelchen" gesucht und griffbereit hingelegt. Dann vorsichtig die mehr oder weniger große Milchglasglocke abgehoben. Schön langsam, damit man nicht am kostbaren Zylinder anhakte. Dieser kam anschließend dran, ebenso vorsichtig aus der Halterung gezogen und auf dem Tisch abgelegt, daß er nicht herunterrollen konnte, was unter Umständen einer Katastrophe gleich kam, weil meist kein Ersatz da war. Nun den Docht mittels Einstellrädchen in die richtige Höhe gehoben, da man ihn ja zum Auslöschen der Lampe tief herunter gedreht hatte. Endlich durfte man das Streichholz am Schächtelchen anreiben. Auch das mit einiger Vorsicht, damit das entflammte Köpfchen nicht abbrach und auf das Tischtuch purzelte. Schnell rundete sich das Flämmchen über dem Docht zum Kreis. Oh jemineh, es brannte schief, es zuckte und qualmte. Schere her und den Docht, millimeterdünn, vom verkokelten Rand befreit. Nun den Zylinder aufgesetzt, schön gerade, damit er nicht berußte. Die Kuppel darüber und sanftes gelbes Licht breitete sich aus. So gemütvoll und geruhsam ging das „Licht anzünden" vor sich. Doch das war längst nicht alles, was dazu gehörte. Als Brennstoff diente das nicht gerade angenehm riechende Petroleum. Dieses besorgte man sich beim Kaufmann an der Ecke in einer speziell für diesen Zweck bestimmten Petroleumkanne aus einer immer etwas abseits stehenden Pumpanlage. Sie gab, zusammen mit dem Heringsfaß, dem Laden eine stets gleichbleibende interessante Duftnote. Schlimm, wenn man erst nach Feierabend oder am Sonntag entdeckte, daß sowohl Lampen wie Kanne leer waren. Wohl dem, der dann auf einen genügend großen Kerzenvorrat zurückgreifen konnte.

Vergaß man beim Auffüllen der Lampe den Einfüllverschluß der Kanne zu öffnen, kam keine Luft hinein und es kam zunächst garnichts und dann – mittem Rucks alles auf Lampe und Tisch. Da nützte dann auch Wischen und Putzen nichts, die Lampe roch, sobald sie warm wurde, tagelang impertinent nach Petroleum. Auch sonst erforderte das Einfüllen der fettigen, öligen Flüssigkeit Überlegung und Feingefühl. Die linke Hand hielt den abgeschraubten Lampenkopf samt Zylinder in Schrägstellung, während der Strahl aus der Kannentülle sanft am Docht entlang in den Behälter floß, wobei die rechte

Die Moltkestraße im Winter

Hand mit der schweren Kanne nicht zittern durfte. Aufmerksam verfolgten die Augen das Ansteigen des Pegels im Glasbehälter. Endlich konnte man aufatmen, denn beim Eingießen hatte man sogar die Luft angehalten. Nun noch ein paarmal mit der extra dafür bestimmten Zylinderputzbürste durch das gläserne Rohr gefahren, und die Lampe konnte wieder fröhlich leuchten, es sei denn, jemand öffnete allzu stürmisch die Tür, sodaß ein Sog entstand. Dann duckte sich das Flämmchen, sprang hoch und – weg war es. Die Familie saß im Dunkeln. Kleinigkeit! Streichhölzer her, den Zylinder gefaßt und – schon hatte man sich die Finger am glühend heißen Glas verbrannt. Übrigens lernten dann die Kinder gleich ein paar neue unschöne Ausdrücke von Vatern!

Man konnte immer was dazulernen. Sogar bei Petroleumlampen. Je größer die Flamme, desto mehr Licht, das leuchtete jedem ein. Also drehte man den Docht bis zur Grenze des Möglichen heraus, kurz bevor die Flamme zu rußen anfing. Friedlich leuchtete sie vor sich hin, bis ein seltsamer Geruch und das Herabschweben von schwarzen Flocken von der Zimmerdecke verrieten, daß die Lampe, ohne ersichtlichen Grund, zu „blaken" begonnen hatte. Ein schwarzer Rauch- und Rußstreifen kräuselte sich durch den Zylinder zur Stubendecke, und Mutters Staublappen färbte sich am nächsten Tag schwarz, wenn sie damit über die Möbel gefahren war. Niemand soll glauben, daß so ein gläserner Zylinder ewig hielt. Manchmal monate-, manchmal wochenlang, zuweilen auch nur ein paar Tage oder Stunden. Immer aber beendete er sein Dasein, wenn man ihn nicht gerade fallen ließ, mitten im schönsten Brennvorgang mit einem gut hörbaren „Zinnnng". Der Zylinder war geplatzt und man konnte froh sein, wenn nicht gleich ein paar heiße Scherben auf das Tischtuch gefallen waren. Warum er das so unvermutet tat, hat noch niemand herausgefunden. Jedenfalls mußte Ersatz beschafft werden. Dazu mußte man genau Bescheid wissen, denn es gab diverse unterschiedliche Arten. Für Wandlampen, die vorwiegend in der Küche Verwendung fanden, für Hängelampen, die ihren Platz über dem Eßtisch hatten und wieder andere für Tischlampen, die man herumtragen konnte. Und dann noch verschiedene Größen. Oft genug brachte man die verkehrte Sorte heim, und der Laden, wo man sie bekam, lag am anderen Ende der Stadt und hatte zu. Dennoch, es war die gute alte Zeit. Radio und Fernsehen konnte man mit Petroleum nicht betreiben. Vielleicht war gerade darum das Lampche so gemütlich.

G. Grentz

Winter in Didszeln

Kindheitserinnerungen von Herta Stransky

Mein Heimatort Didszeln (Didszillen) liegt im Kreis Heydekrug, zehn Kilometer vom Kreisort entfernt. Hier hatten meine Eltern einen Bauernhof, auf dem ich aufgewachsen bin.

Silvester – der letzte Abend des scheidenden Jahres! Eigentlich ein Wintertag wie jeder andere, und doch von besonderem Gewicht. Was wird uns das neue Jahr bringen, fragte die Mutter schon seit Tagen. Ich dachte an ungewöhnliche, aber schöne Ereignisse, die eintreten müßten. Erst später begriff ich, daß Mutter aus ihren Erfahrungen heraus dachte und sich sorgte: Genügend Regen für die Saat, trockenes Wetter für Heu- und Getreideernte, Gesundheit bei Kindern und Vieh – eine Bauersfrau hat immer Befürchtungen.

Wir größeren Kinder durften am Silvesterabend auf bleiben und der Mutter beim Backen helfen. Kurz vor Mitternacht wurden auch die kleineren Geschwister geweckt, weil man es ihnen versprochen hatte. Dann nahmen die Eltern die Kleinsten auf den Schoß, und wir sangen das Lied:

Das Jahr geht still zu Ende.
Nun sei auch still, mein Herz.
In Gottes treue Hände
leg' ich nun Freud' und Schmerz.

Danach gab es Punsch und frischgebakkene Silvesterpfannkuchen. Die Kerzen am Weihnachtsbaum wurden noch einmal angezündet, und an Schlafen war nun nicht mehr so schnell zu denken. Wir nahmen Laternen und gingen durch den beiseite geschaufelten Schnee auf schmalen Wegen zu den Nachbarn Laukat, Jonischkies und Schalkawies, um dort das neue Jahr einzuläuten. Zuerst schoß mein Bruder Helmut mit dem Knallkorkengewehr in die Luft. Dabei riefen wir „Prost Neujahr" und läuteten laut mit der Schlittenglocke. Wenn sie schon im Bett lagen, klopften wir sogar an ihre Fenster. Das machte großen Spaß.

Im Winter hatte auch der Vater mehr Zeit für uns. So nähte er für den Hofhund Nero kleine Sielen, damit wir ihn vor den Rodelschlitten spannen konnten, denn der rotbraune Kerl hatte unheimliche Kräfte. Eines Vormittags war es dann soweit. Meine Schwester Charlotte, damals vielleicht drei, setzten wir auf den Rodelschlitten und spannten Nero ein. Wie bei einem Pferd, erhielt auch er noch eine kleine Glocke an den Sielen.

Und dann rannte Nero los. Das Bimmeln machte ihn nervös, und er sprang über den nächsten Graben. Charlotte fiel in den tiefen Schnee und schrie. Der Hund raste ohne anzuhalten über die Felder und bellte schrecklich. Das war ein Geschrei und Gerenne, daß alle Nachbarn aus ihren Häusern kamen. Schließlich fingen wir Nero ein und banden ihn wieder im Hof an. Wenn wir später allein mit dem Rodelschlitten loszogen, verkroch er sich in der Bude und tobte fürchterlich.

Oft gab es bei uns auf dem Lande mächtige Schneewehen. Dann höhlte Bruder Helmut mit einer Schaufel einen Schneeberg aus, sodaß wir in die eisige Höhle hineinkriechen konnten. Den Fußboden bedeckten wir mit Stroh. Mutter gab uns alte Decken zum Sitzen und für einen Vorhang. So hatten wir es schon recht gemütlich drin. Schließlich bekamen wir noch einen kleinen Kanonenofen, der angenehme Wärme verbreitete. Anfangs dachten wir, unser Schneehaus würde von der Wärme schmelzen, aber die Wände wurden wie Eis und glitzerten. Auf dem Öfchen brieten wir Kartoffelscheiben und hatten so in unserem Iglu viel Kurzweil und Fröhlichkeit.

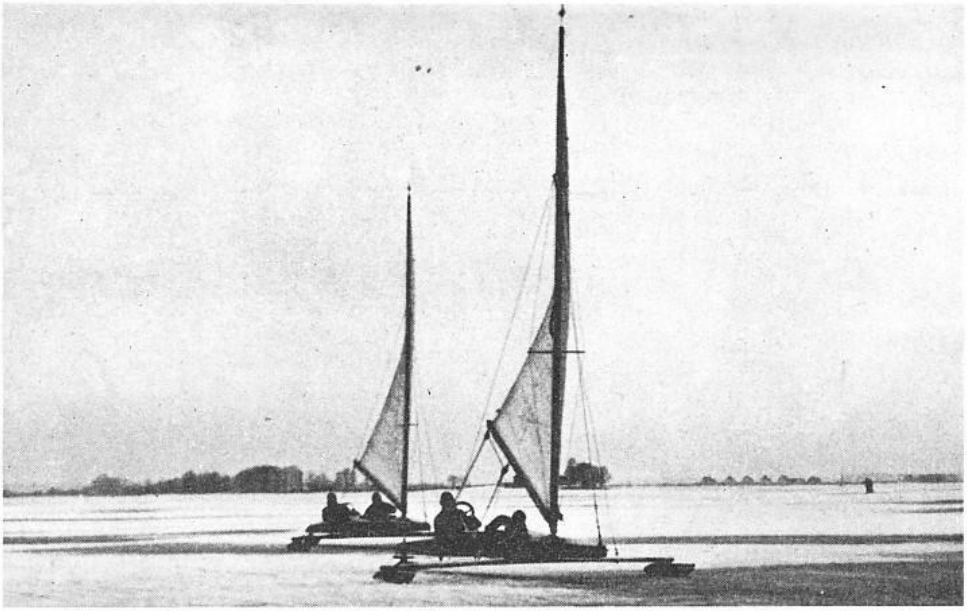
Verräterisch

Wo ich mich auch hinbegebe – überall geht sie mir nach, heimlich, ohne daß ich je an sie denke, wie mein eigener Schatten. Ich vermisse sie nicht einmal. Sie ist da, da wie die Luft, die man auch nicht sieht. Man entbehrt sie nicht, man hat sich so an sie gewöhnt, und dankbar ist man für sie auch nicht.

Sie ist doch immer da. Und doch – wäre sie nicht so selbstverständlich da, man könnte ohne sie nicht sein.

Es ist nicht die Luft, an die ich jetzt denke. Es ist etwas anderes, was überall meine Herkunft verrät. Etwas ganz Besonderes trage ich mit mir, was die anderen so nicht haben. Wenn ich fern bin von der Umgebung, in der ich mich aufhalte, und mit Menschen zusammenkomme, die mich nicht kennen, fällt ihnen gleich etwas an mir auf. Irgend etwas an mir verrät mich überall: es ist meine Sprache.

Ruth Sprogies



Eissegeln – ein beliebter Wintersport auf dem Kurischen Haff

„Gott zur Ehr – dem Nächsten zur Wehr!" So stand es auf der Giebelwand des Spritzenhauses der Kintener Freiwilligen Feuerwehr. Dieses Bild aus dem Jahr 1926 übersandte uns Hans Mikuseit aus 2812 Hoyershagen 142.

Von läßlichen und unerläßlichen Sünden

Den Vater Staat zu überlisten, ist und war seit Urzeiten nicht nur ein Vorrecht der Wohlhabenden. Glaubt doch jeder halbwegs normale Mensch, daß ihm mittels mehr oder weniger berechtigten Steuern und Abgaben viel zu viel vom sauer Verdienten abgeknöpft wird. Nur recht und billig erscheint es da, sich wenigstens ein Bruchteil, wenn auch auf „krummen Wegen", zurückzuholen. Wo die Einkommensteuererklärungen wegen Geringfügigkeit oder gar Nichtvorhandenseins keine Handhabe bietet, sucht man den gerechten Ausgleich auf andere Weise zu erreichen. Zum Beispiel in Gestalt von Zollhinterziehung, auf Hochdeutsch Schmuggel genannt. Und darin haben wir Memelländer weiland Großes geleistet!

Selbst ein guter Christ, und das war schließlich jeder von uns, muß in Harnisch geraten, wenn er weiß, daß ein paar Meter jenseits einer dünnen roten Linie auf der Landkarte zum Beispiel der Kaffee genau die Hälfte oder noch weniger von dem kostet, was er hierzulande berappen muß – vom Fläschchen Hochprozentigen ganz zu schweigen –. Da die Litauer ihren gesamten Staatshaushalt anscheinend aus Zolleinnahmen aufbauten, war das Sinnen auf Gegenmaßnahmen durchaus verständlich. Schon Schiller sagte in der „Glocke": Der ruhige Bürger greift zur Wehr! Moderner ausgedrückt: Gewaltfreier Widerstand gegen totale Ausbeutung! Und nicht nur das. Immerhin handelte es sich um eine Grenze, die deutsches Land von deutschem Land trennte, und da hielt man das Schmuggeln geradezu für patriotische Pflicht, als stummen Protest gegen Willkür! Es gab weder Stacheldraht, Selbstschüsse noch andere Gemeinheiten an dieser deutsch-deutschen Grenze, und geschossen wurde nur in den allerseltensten Fällen nach dreimaligem Anruf. Da war man längst über alle Berge. Die litauischen Grenzer waren auch Menschen, menschlicher jedenfalls als . . . . . na ja!

Bekanntlich war unsere Grenze nach Süden hin ziemlich lang. Sie zerschnitt die Nehrung in zwei Teile, zog sich dann quer über das Haff zum Memelstromdelta hin und wußte anschließend nichts besseres zu tun, als den Strom bis hinauf nach Schmalleningken genau in der Mitte in zwei Teile zu zerschneiden. Gewissermaßen ein Äquator in Strommitte! Dieser Äquator hatte es uns besonders angetan, er war sozusagen ein Dorn im Auge jedes litauischen Staatsbürgers deutscher Nationalität. Denn das waren ja wir!

Beginnen wir mit der Kurischen Nehrung. Hier wäre das Schmuggeln relativ einfach gewesen, begnügten sich die litauischen Grenzer doch damit, am Schlagbaum herumzulungern und vergebens auf Kundschaft zu warten oder im Wachhäuschen zu sitzen und in urwüchsiger Landschaft Sommerfrischler zu spielen. Wer würde es sich schon einfallen lassen, statt die bequeme Poststraße zu benutzen, etwa über die steilen Wanderdünen zu kraxeln. Dachten sie. Und wer trotzdem auf solch mühsame Weise sich auf den 20 Kilometer langen Weg nach Rossitten machte, der hätte allenfalls ein Rucksäckchen voll Schmuggelware auf dem gleichen beschwerlichen Weg zurückgebracht. Das war der Mühe einer totalen Grenzüberwachung nicht wert. Außerdem regnete und schneite es auch bei uns oft genug und auch der Wind war nicht von schlechten Eltern. Sollte man sich da für so miserable Bezahlung etwa einen Schnupfen holen? Dachten die Grenzer. Und auf dem Haff, das hier runde 40 Kilometer breit war? Was sich da bei Nacht und Nebel im Hinüber und Herüber abspielte, darüber könnten nur die Fischer Auskunft geben, und die waren bekanntlich sehr schweigsam. Ich habe sie mal gefragt und bekam als Antwort nur einen Priem vor die Füße gespuckt. Na ja, es gab Leute, die bei einer Fahrt mit dem „Kurischen Haff" von Cranzbeek nach Memel drei Meter Seidenstoff um den Bauch gewickelt herübergebracht haben oder eine Cognacflasche in den Sockenhalter geschnallt. Was war das schon, wo man sich solche Fahrt mit Pass und Visum höchstens einmal im Jahr leisten durfte. Außerdem konnte man sich allein für die Visagebühren in Memel drei Flaschen Cognac leisten. Hier lag das Schmuggeln mehr auf dem sportlichen Sektor, man hätte auch mal . . und es wäre doch mächtig aufregend gewesen undsoweiter.

Ganz anders hingegen auf dem Festland, am Memelstromäquator. Hier war der Widersinn einer willkürlich und unrechtmäßig gezogenen Grenze durch den ständigen Anblick des gegenüberliegenden Ufers besonders augenfällig. Hier galt es geradezu als Herausforderung, dem ungeliebten Staat eins auszuwischen! Hatte man doch, vor der Grenzziehung, drüben nach Herzenslust eingekauft, und niemand hatte gefragt was, wie, warum und wieviel, und das sollte plötzlich anders sein? Das war zuviel verlangt. Für Selbstverständliches auch noch Tribut zahlen? Nie! Also wurde geschmuggelt! Da angeblich auch Pfarrer ihren Meß- und Abendmahlswein über diese Grenze bezogen, brauchten gute Katholiken nicht einmal die Beichte zu fürchten. Wer sich darüber empörte, tat es entweder aus Neid, weil er selbst keine Grenzkarte besaß, oder er hatte woviel auf dem Kerbholz, daß er nur zur Tarnung dagegen war. Was anderswo ein fast todeswürdiges Verbrechen war, wurde hier zur Ehrensache und das quer durch alle Berufs- und Gesellschaftsschichten. Zumal sich sogar gut betuchte Ärzte aus dem Binnenland bei mir als Grenzkartenbesitzer erkundigten, wie man am besten das gesamte ärztliche Instrumentarium zollfrei über die Grenze bringen könnte und ob ich nicht vielleicht selbst . . . Ich wollte nicht selbst, da ich schon mit dem Eigenbedarf genug Mühe und Hosenflattern hatte als häufiger Durchgangsbesucher der Zollhallen in Pogegen und Übermemel.

Genau besehen handelte es sich immer nur um Kleinigkeiten, aber auch klein Vogelchen macht Mist und es läppert sich zusammen! Andere aber . . . Da war mal in Pogegen eine ganze Hochzeit geplatzt, weil am Polterabend Zöllner in die Hochzeitsgesellschaft hineinplatzten und den gesamten Hochzeitsstaat des Brautpaares einschließlich Trauringen und Aussteuergeschirr beschlagnahmten, weil alles unverzollt über die Grenze geschafft worden war. Was leider viele nicht wußten: Gewiefte Zollbeamte mischten sich unauffällig in Zivil unter die Tilsitfahrer und notierten deren Einkäufe. Das Weitere ist leicht zu erraten. Manchmal entstanden bittere Familienfehden, weil die Betroffenen meinten, aus Neid verpetzt worden zu sein.

Es liegt mir fern, hier all die schönen Tricks zu verraten, mit denen das scharfe „Auge des Gesetzes" überlistet wurde. Es ist zwar längst verjährt, aber vielleicht kann man es doch noch mal brauchen. Noch ein Beispiel, was beim Schmuggeln passieren konnte: Da hatten zwei Bauern per Kahn eine Ladung volle Flaschen über den Strom geschafft und im Schilf versteckt, um nicht beim Transport über die weiten Memelwiesen einem Grenzer in die offenen Arme zu

Elcherlebnisse – auf der Nehrung und in Kanada

Damals in Memel. Es war einmal, könnte man sagen. Alles hatten wir: Jugend und Freiheit und sehr viel Liebe zur Heimat, und Freunde hatten wir, deren Treue noch heute anhält. Natürlich mußten wir auch arbeiten – acht, zehn und zwölf Stunden, je nach dem Geschäft. Und die Dekoration des Schaufensters für den Sonnabend! Da war ich rechtschaffen müde, wenn der Feierabend kam.

Aber wenn Uschi aufkreuzte und fragte: „Wollen wir?" – dann war ich dabei, dann ging es hinaus, natürlich!

Bei uns war das Tor nur Natur das PSK-Bootshaus am Festungsgraben. Dort gab es nichts als rein ins Boot und ab nach Schwarzort! Welch ein herrlicher Abend am Haff! Flott kamen wir vorwärts, doch mit der Länge kam die Last. Uschi wurde müde und streckte sich im Boot aus. Auch ich überließ mich dem Träumen. Leise sangen wir vor uns hin.

Aber wir mußten weiter, denn Wind und Wellen kamen auf. So ging es Schlag auf Schlag voran. Aber der Wind drückte uns zur Nehrung, und Wellen schlugen über die Waschbord. Das war kein Spaß mehr, schon gar nicht, wenn wir an den neuen Kocher dachten, den wir erstmalig an Bord hatten. Was, wenn unser Kahn umschlug? Uschi konnte schwimmen, aber ich als bleierne Ente? So beschlossen wir zu landen, denn inzwischen war es finstere Nacht geworden.

Zwischen ein paar Kujelfichten schlugen wir unser Nachtlager auf und streckten die Glieder. Aber dann: Geräusche! Hatten wir einen Bammel! Ob die von der Festlandseite kamen oder aus der Nähe? Uschi flüsterte nur: „Sei ganz still!" Und so lagen wir mucksmäuschenstill. Uschi beruhigte sich mit einer Zigarette. Dann wurde es stiller, und die Natur verlangte ihr Recht. Wir schliefen wie die Murmeltiere. Aber beim ersten Sonnenstrahl war ich auf den Beinen und sah, was ich geahnt hatte: Neue Elchspuren dicht an unseren Köpfen vorbei!

Übrigens hatten wir kurz vor dem Schwarzorter Bernsteinhafen gelegen. Aber das wußten wir erst morgens. Als wir dem Fischer Pietsch das Erlebnis erzählten, sagte er nur trocken: „Euch Marjellen hätte man den Hintern versohlen müssen. Wißt ihr nicht, wieviel Zentner ein Elch wiegt? Er hätte euch doch glatt zertrampeln können!"

*

1981 in Kanada. Ferien mit Freunden, die in Quebec leben und uns in Ontario abholen kommen. Frohgemut wird das Auto beladen. Zwei deutsche Ehepaare, die sich in der Fremde gefunden haben. 1000 km unterwegs mit allen deutschen Volksliedern im Herzen! Dann der Quebec National Park. 200 km Fahrt ohne eine Tankstelle! Und plötzlich steht er da – der kanadische Elch, groß und schön und mit riesigen Schaufeln. Vor Freude möchte ich jubeln. Aber dann – zwei große Sprünge! Ein Krach. Wir denken, er kommt durchs Autofenster!

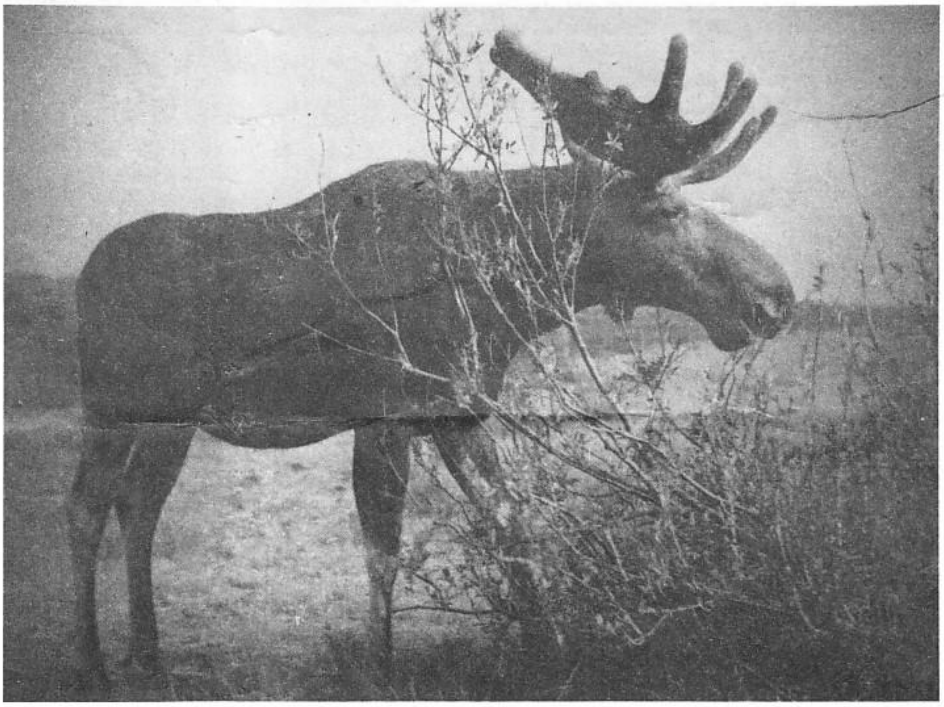
Ich ducke mich ganz nach unten. Emmy legt sich über mich! Das Auto stoppt! Wir leben noch!

Schon sind wir alle draußen. Wir sehen das mächtige Tier hinken. Mir blutet das Herz. Der Elch will über den Graben in den Busch. Aber er knickt ein! O Gott! Er rappelt sich auf – hin zum nächsten Gehölz. Aber dann fällt ein Schuß, ein zweiter! Er ist tot!

Wir sehen zwei Indianer, die geschossen haben. Indianer dürfen auch im Nationalpark ihre Waffen führen und bei Not gebrauchen. Der Indianer sagt, daß er seit Jahren nicht so einen mächtigen Burschen erlegt hat – mindestens zehn Zentner!

Er ist tot! Aber unser Auto? Rahmen und Scheibe auf der linken Seite sind draußen. Alles verbogen, denn der Elchlauf hing ja drin. Tausend Glassplitter! Wagen eingedrückt! Aber niemand verletzt – außer ein paar Blutstropfen! Endlich die Polizei, die uns mitnahm, damit wir einen neuen Wagen mieten konnten. Ein Schutzengel war mit uns gewesen. Übrigens: Der Nationalpark ist 1,5 Millionen Quadratkilometer groß und beherbergt 150 000 Elche.

Heta Beyer-Wilke



Der Memeler Sandkrug-Elch beim Äsen

---

laufen. Sie besorgten sich Fell und Kopf einer geschlachteten Kuh, packten die Flaschen in Rucksäcke und schaukelten dann mit umgehängtem Fell und Kopf als Kuh verkleidet durch friedlich weidenden Herden. Plötzlich fing der Hintermann mächtig an zu schieben und zu drängeln. „Was'n los," fragte der Vordere, „kommt ein Grenzer?" „Viel schlimmer," tönte es kläglich von hinten, „ein Bulle kommt!"

G. Grentz

Letzte Nachricht

Fern der geliebten Heimat
Plötzlich und unerwartet
Die letzte Nachricht
In stiller Trauer

Vorbei wie fliehende Schatten
In Augenblicken
Ein Leben
Voll Sehnsucht und Furcht
Ein Mensch
In Hoffnung und Bangen
Vertrieben, verwundet, vergangen
Fern der geliebten Heimat

Geboren zum Leben
Zwischen Haff und See
Auf Heide und Moor
Eine Kindheit geborgen in Heimat
Ein Wachsen in Arbeit und Krieg und Not
Verjagt und gequält und verbittert
Bis nah an den Tod

Und das Ende in fremden Räumen
Verbunden in Sehnsucht und Träumen
Mit der fernen geliebten Heimat

Alfred J. Tumat

Astern

Zu meinem Geburtstag haben mir die Frauen vom Betrieb einen Strauß bunter Astern auf den Schreibtisch gestellt. Wie lange schon habe ich keine mehr geschenkt bekommen? Ich neige mein Gesicht in die zarte Pracht, und mit geschlossenen Augen versinke ich tief und immer tiefer im Brunnen der Erinnerung.

Es ist noch fast dunkel in unserem Kinderzimmer. Halb im Erwachen spüre ich gegeheimnisvolles Wirken, Rascheln, das leise Hin und Her von leichten Schritten. Nun muß

ich blinzeln, denn auf dem Tisch hat Omchen die Geburtstagskerzen angezündet. In dem mattgoldenen Schimmer beugt sie sich über mich und sagt nach einem Kuß – sanft wie ein Hauch: „Gottes Segen über dich, meine Tochter!"

Das ist ihr Geschenk für jedes von uns Kindern: der große Asternstrauß auf dem Geburtstagstisch, das Spargelkraut mit Astern rundum – manchmal sind an dem Kraut die Beeren schon rot – und der Teller mit den Kerzen, ebenfalls mit Spargel und Astern besteckt. Es ist ein ganz gewöhnlicher Blechteller voller Sand oder Erde aus dem Garten oder vom Stromufer, aber er kann auch nicht Feuer fangen, wenn Geburtstagskind und Gäste am Nachmittag die Spargelbeeren in die Kerzenflammen stekken oder sonstigen Unfug treiben.

Ich kann mich eines leisen Gefühls des Zurückgesetztseins nicht erwehren, als später meine Mutter für die jüngeren Geschwister einen buntbemalten Holzreif kauft, der die Geburtstagskerzen trägt. Erst nach Jahren erfasse ich die Bedeutung dessen, daß mein Lebenslicht immer in der Erde meiner Heimat gestanden hat.

Eva Witte

Wir gratulieren

den Eheleuten **Ernst Krauleidis** aus Gaitzen, Kr. Heydekrug und **Eva Krauleidis** geb. Reitis aus Schäferei, Kr. Memel, zum Fest der Goldenen Hochzeit am 26. 12. 1984.

Katharina Graffunder, 2212 Brunsbüttel, Haus Süderdöffte, Röntgenstr. zum 100. Geburtstag. Die lebenslustige Jubilarin stammt aus dem Kreis Memel - Land. Als Gratulant verlas Kreispräsident Rolf Grosau Glückwünsche von Bundespräsident Richard von Weizsäcker, Ministerpräsident Uwe Barschel und des Kreises Dithmarschen. Das MD schließt sich den zahlreich eingegangenen Gratulationen mit den besten Wünschen an.

Kurt Wachsmuth zum 88. Geburtstag am 23. 11. Er wurde in Tilsit geboren und kam mit 4 Jahren nach Feilenhof, Kr. Heydekrug. Nach der Abtrennung des Memellandes setzte er sich stark für das Deutschtum ein und mußte mancherlei Schikanen durch die Litauer erdulden. In hervorragender geistiger und körperlicher Verfassung ist der Jubilar jetzt noch als Beisitzer im Vorstand der Ortsgemeinschaft Windenburg tätig. Die Glückwünsche des Vorstandes sowie des MD gehen nach 4059 Korschenbroich, Orchideenweg 1.

Emmy Schlemminger aus Saugen, Kr. Heydekrug zum 86. Geburtstag am 6. 12. Die in Petrellen geborene, äußerst rüstige Jubilarin wohnt, gemeinsam mit dem 90jährigen früheren Prökulser Gerichtsvollzieher Georg Annies, in 2810 Verden, Carl-Hessestraße 2.

Ellen Müller aus Memel zum 85. Geburtstag am 6. 12. – jetzt wohnhaft A-1080 Wien, Strozzigasse 27/9.

Tony Pillosas aus Memel, jetzt Dornierstr., 2400 Lübeck, zum 83. Geburtstag am 23. 11.

Gerhard Roegler aus Wolfsgrund, Kr. Pogegen, zum 83. Geburtstag am 13. 11. Der Jubilar lebt jetzt in 5300 Bonn, Donatusstr. 2b.

Gertrud Hopp geb. Puplicks zum 75. Geburtstag am 19. 11. Sie stammt aus Gaidellen, Kr. Heydekrug und wohnt jetzt in 5010 Bergheim.

Anna Segendorf geb. Laugsten, aus Sakuten, Kr. Memel, jetzt wohnhaft in 3000 Hannover, Kornradenstr. 22, zum 75. Geburtstag.

Gertrud Hoppe geb. Puplicks, aus Gaidellen, Kr. Heydekrug, zum 75. Geburtstag am 19. 11. Jetzt lebt sie in 5010 Bergheim, Bachstr. 18.

Helene Zollondz geb. Scheklies zum 75. Geburtstag am 24. 12. Sie kommt aus Gurgsden, Krs. Heydekrug und wohnt jetzt 6661 Hornbach, Talstr. 3. Es gratuliert die Schwester und Familie.

Reinhard Gröger zum 75. Geburtstag am 6. 12. Der Jubilar stammt aus Memel, Bommelsvitte 4 und lebt heute in 2406 Stockelsdorf, Dorfstr. 12a.

Ida Kirstein geb. Urbschat, früher Hebamme in Kollaten, Krs. Memel, zum 70. Geburtstag am 11. 12. Jetzt wohnt sie in 2121 Barendorf, Holunderweg 3.

Aus Memellandgruppen und Ortsgemeinschaften

Vorstandswahl in Lübeck

Die Jahreshauptversammlung der Lübekker Kreisgruppe mit Neuwahlen erbrachte folgendes Ergebnis: Geschäftsführer und L.O.-Obmann: Gerhard Endrejat. 1. Vorsitzende: Dora Janz-Skerath, 2. Vors.: Gerh. Endrejat, 1. Stellvertr.: Willy Pagel, 2. Stellvertr.: Alfred Jaguttis. Protokollführung: Edith Pods, Kassenreferent: Ernst Jonathan, Stellvertr. u. Rechnungsführung: Erika Meigies, Organisationsleit. Rudi Teising, Veranstaltungsleit.: Erich Engelien, Kulturwart: Hertha Frischmann, Sozialreferentin: Edeltraut Engelien, Ausstellung u. Handwerk: Arthur Neubert. Adressen: Gertrud Endruschat, Bezirksbetreuer: Ilse Lemke, Elfriede Kopp, Ausschüsse: Martha Kanschat, Vera Orlow, Kassenprüfer: Kurt Rehberg u. Max Reuter.

Walter Frischmann zeigte alte und neue Postkarten von der Stadt Memel und die Bastelgruppe hatte einen Weihnachtsbasar mit den Arbeiten des vergangenen Jahres aufgebaut.

Memellandgruppe Düsseldorf

1. Vorsitzender Ewald Rugullis konnte am 2. 12. über 120 Landsleute und Gäste im Gemeindesaal der Friedenskirche Düsseldorf begrüßen, darunter den Festredner Pfarrer Siemeister und den Ortsstellenleiter vom Bund der Danziger Arnold Kühl. Er brachte Dank und Freude über den stets guten Besuch zum Ausdruck und wertete dies als Treue zur Gruppe und zur unvergessenen Heimat. In der Totenehrung würdigte er Leben und Wirken des verstorbenen MD-Redakteurs H.A. Kurschat. Unter dem Leitwort „Wie es früher war . . ." kam die stille und besinnliche Zeit vor Weihnachten in der alten Heimat zum Vorschein. Verlesen wurde auch die Grußbotschaft des AdM Vors. Preuß.

Neben gemeinsam gesungenen Liedern trugen Margareta Koch und Catrin Willms Geschichten und Gedichte vor. Der Siebenbürger Chor Düsseldorf, Leitung Andreas Porfetye, umrahmte das Programm mit Gesangsvorträgen. Kleine Geschenke und (bunte Tüten) wurden an die ältesten Landsleute verteilt. Knecht Ruprecht kam mit einem Schlitten in den Saal. Es war ein besinnlich-heiterer Advent in heimatlicher Atmosphäre. Der Vorstand dankte Mitwirkenden, Helfern, Spendern und dem Chor für die gelungene Gestaltung des Programmes. Man ging auseinander mit den besten Wünschen für ein frohes Weihnachtsfest und für ein friedvolles, gesundes und glückliches Jahr 1985. Diese Wünsche gelten auch all denen, die diesmal nicht dabei sein konnten. **er**

Adventsfeier in Bonn-Bad Godesberg

Die Memellandgruppe Bonn beging ihre diesjährige Adventsfeier bereits am 2. 12. im Parksaal der Stadthalle Bad Godesberg. Neben den zahlreich erschienenen Landsleuten aus der Bundeshauptstadt und ihrer Umgebung konnte der 2. Vorsitzende, Ldsm. Arnaschus, wiederum Vertreter und Mitglieder befreundeter Organisationen begrüßen, an der Spitze den Vorstand der Bad Godesberger Gruppe der Ost- und Westpreußen.

Im Mittelpunkt der Feierstunde stand die mit großem Beifall aufgenommene, weihnachtliche Ansprache der Referentin für Kultur und staatsbürgerliche Bildung beim Bund der Vertriebenen, Barbara Könitz. Die Referentin nahm die Gelegenheit wahr, auch auf die wechselvolle Geschichte und die Besonderheiten des Memellandes einzugehen und ebenso zu heimatpolitischen Fragen Stellung zu nehmen.

Gemeinsam gesungene Lieder, Gedichte, Lesungen und ein schriftliches Grußwort des erkrankten 1. Vorsitzenden, Ldsm. Oppermann, rundeten die Feier ab, bei der auch die Kinderbescherung und eine reich bestückte Tombola nicht fehlten. **- zn**

Weihnachtsstimmung in Berlin

Am 1. 12. trafen sich die Memelländer in Candys Bierstuben zu einer Vorweihnachtsfeier. Weihnachtslieder wurden gesungen, ein Gedicht vorgetragen und eine Weihnachtsgeschichte von Agnes Miegel vorgelesen. So vergingen die Stunden bei Kaffee und Kuchen und natürlich beim Gedankenaustausch der letzten Erlebnisse schnell und angenehm. Das alljährliche Eisbeinessen wurde für den 26. 1. 1985 um 16 Uhr festgelegt, ebenfalls in Candys Bierstuben Berlin Steglitz, Feuerbachstr. 31. Anmeldungen hierfür nimmt bis zum 17. 1. 85 Max Janz, Klausingring 26, Berlin 13, entgegen. **En**

Fischriesen am Memelstrom

Das Kurische Haff war einst eins der fischreichsten Gewässer der Erde, und auch die Flüsse, die in das Haff mündeten, waren schon immer als fischreich bekannt. Schließlich war ja schon zu Ordenszeiten der Fisch in den ostpreußischen Gewässern eine Handelsware, die als Rauch- und Trockenfisch nicht nur die Brüder des Ritterordens zur Fastenzeit erfreute.

Noch 1939 wurde bei Schmalleningken ein Wels von 78 kg aus der Memel gezogen. Heute ist es nicht anders. 1960 holte der Angler Ditschus in der Nähe von Kowno einen „kleinen Wels" von zwei Metern Länge aus der Memel; er wog 40 kg. Einen weiteren Wels landete Hans Maskelis am Memelstrom. Er war 177 cm lang und wog 42 kg.

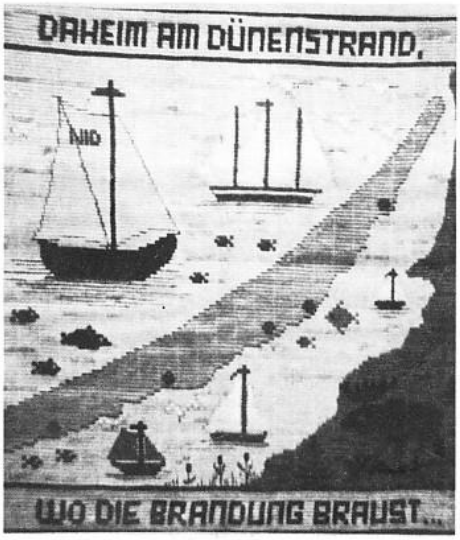
1984 im Sommer brauchte der Angler Schakinnis zwei Mann, um eine 69 cm lange Barbe aus der Minge zu ziehen. Ebenfalls aus der Minge bei Garsden holte ein Fischer einen 75 cm langen Rapfen, also einen Rohrkarpfen. Er wog über 4 Kilo. Schleie von 21/2 Kilo, Karpfen von elf Kilo, ja sogar einen Riesenkarpfen von 14 Kilo wurden in Litauen gefangen. In diesem Sommer fing Willi Girtschies einen Hecht von 14 Kilo, und ein Jasat war an der Ecke erfolgreich, wo die Jura in den Memelstrom mündet: sein Hecht war 12,650 kg schwer.

Ein 14 kg schwerer Karpfen wurde auch im letzten Sommer auf dem Stausee des Memelstroms bei Kowno in Elektrenai gefangen. 77000 Sportfischer sind heute in Litauen in 800 Angelvereinen zusammengeschlossen und konnten etwa 100 Tonnen Fische und Fischchen der Bevölkerung zur Verfügung stellen, von den Fischen, die sie selbst in die Pfanne hauten, ganz zu schweigen. Natürlich werden Riesenfische wie der Wels aus dem Kownoer Stausee, der 36 Kilo und 184,5 cm Länge hatte, den Behörden nicht verschwiegen . . .

Das ist kein Anglerlatein!

Nichts ist auf der Welt so gerecht verteilt wie der Verstand. Jeder glaubt, er habe genug davon.

Mit viel Liebe und künstlerischer Begabung hat Paula Hübner aus Bommelsvitte, jetzt 8730 Bad Kissingen, Hemmerichstr. 38, diese prachtvollen Wandteppiche gefertigt.



Wer – Wo – Was?

Der Memelländer Alfred Brust

Im Herbst vor 50 Jahren starb der memelländische Dichter Alfred Brust. Vater Brust war Gastwirt und Kolonialwarenhändler im Kirchdorf Coadjuthen. Sein Sohn kam zufälligerweise in Insterburg auf die Welt, auf einer Reise, die die werdende Mutter zur Verwandtschaft nach Göttingen unternehmen wollte. So wuchs der junge Alfred bei den Großeltern in Niedersachsen auf. Er wurde aber in Tilsit eingeschult, wo er zeitweilig den Dichter Storost als Klassenlehrer hatte.

Alfred Brust begann schon früh zu schreiben. Vom Vater in eine Tilsiter Großhandlung gesteckt, verfaßte er in den Nachtstunden Theaterstücke, die ihn schnell bekannt machten. Schon 1910 führte das Tilsiter Stadttheater von ihm zwei Einakter auf. Vom Büroschemel in die Redaktion der „Tilsiter Zeitung" übergewechselt, wurde er im Krieg durch Sudermanns Schwiegersohn als Pressereferent nach Oberost gerufen, wo er in Kowno, Wilna und Riga mit Richard Dehmel und Hugo von Hoffmannsthal zusammentraf.

Von 1915 bis 1923 lebte Brust in Heydekrug und verfaßte in dieser Zeit 18 Dramen, die in Berlin, Wien, Leipzig, Königsberg, Prag, Riga und natürlich auch in Memel aufgeführt wurden, ohne allerdings zu großen Erfolg zu bringen. Der Dichter des Expressionismus versuchte, den Zusammenstoß von Natur und Technik in immer neuen Bildern dichterisch zu beschwören.

Nach dem Litauereinmarsch verließ Brust seine Heimat und siedelte wegen eines Lungenleidens nach Cranz über. Das Jahr 1923 war sein Schicksalsjahr. Ein Mysterienspiel wurde von der Berliner Presse total verrissen. Sein Verleger, der ihn fünf Jahre lang mit einem laufenden Monatsgehalt unterstützt hatte, zog sich zurück. Die Buchhandlungen blieben auf seinen Werken sitzen, obwohl er von sich annahm, er habe etwas geschafft, „wie es die Welt bisher noch nicht aufwies". 1927 wurde er nochmals in Königsberg aufgeführt. 1929 erhielt er nach fünfmaligem Anlauf den halben Kleistpreis – aber er reichte für seine Krankheit, für seine Schulden und für seine große Familie nicht aus. In Cranz schrieb Brust drei Prussenromane, die ihm den Titel „der letzte Prusse" eintrugen. 1934 starb er fast mittellos. Er hinterließ eine Frau, acht Kinder und ein umfangreiches Werk, das heute fast vergessen jedoch noch lange nicht ausgeschöpft ist.

Neuer MD-Redakteur

Nach dem Tod unseres MD-Redakteurs H.A. Kurschat wird dessen Ressort ab Dezember 1984 von Georg Grentz, Agnes-Miegel-Str. 38, 3200 Hildesheim-Ochtersum, Tel.: 0 51 21 / 26 22 74, übernommen. Wir bitten unsere Leser und Mitarbeiter, die bislang mit H.A. Kurschat in Verbindung standen, sich mit ihren Anliegen nunmehr an unseren neuen Redakteur zu wenden. Georg Grentz ist durch seine langjährige Tätigkeit für die Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise (AdM) – s. MD Nr. 11, Seite 172 – vielen Memelländern bekannt und mit den von ihm übernommenen Aufgaben vertraut.

Die für die Gesamtgestaltung des MD zuständige Redaktion in Oldenburg, Bernhard Maskallis, Babenend 132, Tel.: 04 41 / 61 22 8, besteht unverändert weiter. Sie können Ihre Einsendungen nach wie vor direkt dorthin sowie an den MD-Verlag Köhler + Foltmer, Ostlandstr. 14, 2900 Oldenburg, Tel.: 04 41 / 3 30 71, richten.

Willy Scharloff, der das nördliche Ostpreußen unter russischer Herrschaft bereist hat, zeigte in Rastatt neue Aufnahmen, u. a. auch aus Nidden und Cranz.

Siegfried Ludszuweit, Studienrat aus Bismarck, Kr. Heydekrug, sprach in Hannoversch-Münden über den aus dem Memelland stammenden Philosophen Immanuel Kant.

Eduard Matzick, Berliner Maler, der in Hermannlöhlen, Kr. Heydekrug, geboren wurde und am 10. 10. 1981 starb, wäre am 4. 11. 80 Jahre alt geworden. Seine Bilder und Jugenderlebnisse sind den Lesern des MD noch in lebhafter Erinnerung.

Gerhard Schickedanz, ein Memeler, der jetzt im kanadischen Unionville in Ontario eine Farm besitzt, kaufte aus dem Trakehner Verbandsgestüt Birkhausen die tragende Stute Abiza. Das daraus hervorgegangene Hengstfüllen Abdulla, ein Schimmel, jetzt in amerikanischem Besitz, errang in Los Angeles in diesem Sommer olympisches Gold und Silber (Mannschafts- und Einzelwertung).

Günter Gräwert, Fernsehregisseur aus Memel, Libauer Str. 39, inszenierte am 9. 11. den Kriminalfilm „Der Klassenkamerad" aus der Serie „Der Alte" mit Siegfried Lowitz im ZDF.

Neue „Laboe" kommt in Fahrt

Im November wurde auf der Paul-Lindenau-Werft ein neues Fahrgastschiff mit dem Namen der Kieler Nachbargemeinde an die Verkehrs-AG der Landeshauptstadt abgeliefert. Der Neubau ist 32,90 Meter lang und 7,30 Meter breit, und er bietet Platz für 300 Passagiere.

Die neue „Laboe" ist die vierte und vorerst letzte Einheit einer neuen Generation von Fahrgastschiffen für die Kieler Förde.

Liebes Memeler Dampfboot!

Mit Riesenschritten geht es auf Weihnachten und Neujahr zu. 1984 war ein ereignisreiches Jahr. Für uns Heydekrüger war das große Herderschul- und Rudertreffen in Goslar eine besondere Freude. Unter den 170 Teilnehmern fühlte man sich fast wie zuhause. 35 Jahre in Schweden waren für mich für einige Stunden ausgelöscht.

Mit heimatlichen Grüßen von der auch schönen anderen Ostseeküste

Ihre
Renate Winkelmann-Brombeis
Sturegatan 26
59300 Västervik, Schweden

Kleine Heimatrundschau

Hundertmal richtig

Wir können Anton Rheindorf, der mit 89 Jahren am 6. November im Bayerischen Rundfunk auftrat, getrost als Memelländer bezeichnen, denn von 1916 bis zur Vertreibung fühlte er sich als waschechter Ostpreuße, wowohl er in Ungarn geboren wurde. Als Dreijähriger kam er mit seinen Eltern ins Ruhrgebeit und wurde dort Katastertechniker. Während des ersten Weltkrieges verwundet, schickte man ihn zur Genesung nach Memel, wo er 1919 die Memelerin Martha Philipp heiratete. Alte Landsleute kennen ihn mit seinem großen Garten in der Jägerstraße, mit seinem Kolonialwarenladen in der Wiesenstraße – Ecke Kantstraße, später als Angestellten im Pogegener Vermessungsamt und in der großen Erwerbsgärtnerei. 1927 – 1930 gehörte er der Memeler Stadtverordnetenversammlung an. 1945 in Königsberg in russische Kriegsgefangenschaft gekommen, wurde er als einer der ersten als Sanitäter für amputierte und schwerverwundete Deutsche nach Deutschland gebracht. Acht Jahre war er im Ausgleichsamt in Lichtenfels (Bayern) beschäftigt, bis er 1960 in den Ruhestand ging.

Dieser Anton Rheindorf aus Memel und Pogegen, belesen wie selten noch jemand, beteiligt sich seit Jahren an der Ratesendung des Bayerischen Rundfunks „Kennen Sie Bayern?", und zwar immer mit Erfolg. Hundertmal schickte er richtige Lösungen nach München. Der „Fränkische Tag" schrieb am 7. 11.: „Eine tolle Leistung, die von einem wachen Verstand und einer ordentlichen Portion Heimatkunde zeugt . . ." Zur Belohnung durfte er am 6. November „live" auftreten und die hunderste Lösung mündlich durch den Äther schicken.

Der Bayerische Rundfunk betonte, Rheinsdorf sei wegen seiner aufsehenerregenden Lösungen aufgefallen. Manche Lösung habe er mit dem betreffenden Stadtwappen verziert. Immer habe er mehr gewußt und geschrieben, als von den Ratern verlangt wurde.

Wir sind stolz auf Anton Rheindorf und grüßen ihn und seine Familie in 8620 Lichtenfels, Bürgermeister-Wenglein-Str. 7!

Walter Schedwill in den Ruhestand

Die „jungen Springer" gehen in den Ruhestand. Walter Schedwill wurde am 10. 9. 1920 in der Memeler Rosengartenstraße 2 geboren. Sein Vater war der Schlosser Heinrich Schedwill. Seine Mutter Martha ist eine geborene Lau, die mit ihren 92 Jahren beweist, daß eine Memelländerin nicht so leicht aufgibt.

Walter Schedwill besuchte die Ferdinandsplatzschule, wechselte dann zur Altstädtischen und ging anschließend zur Aufbauschule, um die Lehrerlaufbahn einzuschlagen. 1943 wurde er nach der ersten Lehrerprüfung zweiter Lehrer in Kebbeln, Kr. Memel, doch sah er infolge des Kriegsdienstes diese Schulstelle nie.

Nach dem Krieg trat er schon am 1. 10. 1945 in den Schuldienst von Baden-Württemberg ein und durchlief in Stuttgart alle Stationen eines erfolgreichen Lehrerlebens. Vom einfachen Lehrer stieg er Stufe um Stufe empor, um Übungslehrer, Seminarleiter und Schulamtsdirektor beim Staatlichen Schulamt zu werden.

Der Krieg verschonte die engere Familie von Verlusten. Neben einer alten Mutter hat er seinen Bruder, seine Kinder und Enkelkinder, Schwägerin und Schwager in seiner Nähe, mit denen er fern der Heimat den Lebensabend im schönen Schwabenland genießen kann. Wir wünschen ihm Gesundheit und noch mehr gute Freunde! **J.L.**

Walter Rudies †

Im Alter von 70 Jahren verstarb am 10. November 1984 in Köln / Flittard Walter Rudies, früher Memel, Sandwehrstraße. Als Angehöriger der Memeldeutschen Jugendbewegung beteiligte er sich schon frühzeitig am Volkstumskampf. Nach Aufhebung des Kriegszustandes führte er eine Einheit des Memeldeutschen Ordnungsdienstes. Aus dem Kriege, an dem er als Fallschirmjäger teilgenommen hatte, schwer verwundet zurückgekehrt, war er danach 30 Jahre bei den Bayer-Werken in Leverkusen als Chemiewerker tätig. Um ihn trauern seine Frau, zwei Töchter, ein Sohn und zwei Brüder, sowie seine alten Kampfgefährten aus der Heimat.

Älteste Ärztin starb

Dr. Charlotte Laaser-Rogge ist im Alter von 94 Jahren in Worpswede bei Bremen an Herzschwäche gestorben. Sie galt als älteste praktizierende Ärztin in Deutschland. Sie wurde 1890 in Memel geboren, wuchs in Königsberg auf, machte am Alten Gymnasium in Bremen das Abitur und heiratete 1914. Ihr Mann fiel als Reserveoffizier im Ersten Weltkrieg. Nach der Flucht aus Königsberg, wo sie ihre erste Praxis eröffnet hatte, ließ sich die Ärztin in Worpswede nieder. „Es war ein schweres, aber reiches Leben", sagte sie an ihrem letzten Geburtstag. „Manchmal glaube ich, der liebe Gott hat mich vergessen."

Bis zum Schluß gab sie Patienten ärztlichen Rat: Dr. Charlotte Laaser-Rogge.

Familien-Chronik

†

Fern der heimatlichen Erde starb:

Else Czepluch geb. Bastick am 11. 12. 1984. Die am 27. 10. 1905 geborene Schwarzorterin wohnte in 4830 Gütersloh, Am Türmchen 1A.

Memeler Dampfboot
DIE HEIMATZEITUNG ALLER MEMELLÄNDER

Herausgeber: Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise e.V., Twedter Mark 8, 2390 Flensburg-Mürwik, Telefon 04 61 / 3 57 71. Vormals F.W. Siebert Memel-Oldenburg.

Verlag: Werbedruck Köhler + Foltmer KG, Ostlandstr. 14, 2900 Oldenburg, Telefon 04 41 / 3 30 71.

Redaktion: Bernhard Maskallis, Babenend 132, 2900 Oldenburg, Telefon 04 41 / 6 12 28. Georg Grentz, Agnes-Miegel-Str. 38, 3200 Hildesheim-Ochtersum, Telefon 0 51 21 / 26 22 74.

Druck und Versand: Werbedruck Köhler + Foltmer KG, 2900 Oldenburg, Ostlandstraße 14, Telefon 04 41 / 3 30 71.

Bankverbindungen: Landessparkasse zu Oldenburg (BLZ 280 501 00) Kto.-Nr. 022-444020, Volksbank Oldenburg (BLZ 280 900 45) Kto.-Nr. 10 023 4950, Postscheckkonto Hannover, Kto.-Nr. 22946-307, Werbedruck Köhler + Foltmer.

Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder seinen Initialien gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors dar, nicht unbedingt die Meinung des Verlages und der Schriftleitung. Einsendungen nur an den Verlag Werbedruck Köhler + Foltmer – „MEMELER DAMPFBOOT", 2900 Oldenburg, Ostlandstraße 14, erbeten.

Einsendeschluß am 10. jd. Monats.

Lübeck: Wir laden alle Mitglieder und Freunde unserer Kreisgruppe zur Weihnachtsfeier am **4. Adventsonntag, 23. 12. um 15 Uhr,** im Prismensaal des Lysia-Hotels, Lübeck, herzlich ein. Für die angemeldeten Kinder ist eine Kaffeetafel vorbereitet. Der Weihnachtsmann hat für jeden eine „Bunte Tüte". Ein buntes Weihnachtsprogramm soll für heimatlich-festliche Atmosphäre sorgen.
Die nächste Veranstaltung: am **27. Januar:** „Memel – wie wir es kannten und liebten" (ohne die Börse!)

Raum Schleswig: Wir laden zu einem Heimatnachmittag ein, der am **Sonntag, dem 10. 2. um 15 Uhr** im Restaurant „Zum Stadtfeld", Stadtfeld 2a in Schleswig stattfindet. Bitte sagen Sie diesen Termin auch weiter! Sie sehen den Dia-Vortrag „7 Stunden in Memel", der überall viel Anklang gefunden hat. D. Janz-Skerath – Bezirksvertr. Nord.

Berlin: Unser Eisbeinessen findet am **26.1.85 16 Uhr,** in Candys Bierstuben, Feuerbachstr. 31, Bln. 41, statt. Gäste sind herzlich eingeladen. Meldungen werden bis zum 20. 1. 85 von Max Janz, Klausingring 26, 1000 Berlin 13, Tel. 3 82 52 84, angenommen. Fahrverbindung U-Bahn und Bus 17, 48, 85, 86 bis Walter - Feuerbachstr., Schreiber-Platz, Bus 2, 81 und 76 bis Bahnhof.

Oma Kasputtis ist in Tilsit in den Schnellzug eingestiegen, ohne eine Zuschlagkarte. Kommt der Schaffner und fragt nach der Zugschlagkarte. „Woso brauch ich Zuschlagkart", wundert sich Oma. „Na weil wir schneller fahren als ein Personenzug," erklärte ihr der Schaffner. „Na denn fahr'n se eben langsamer, ich hab nich eilig!"

*

Weißt Kardel, ich bin all schon sieben Jahr verheirat' und liebe immer noch dieselbe Frau!"

„Na freu Dich, das is doch schön!"

Schön? Mannche, wenn das meine Frau erfährt, die schlägt micht dot."

*

Im proppevollen Memeler Stadtbus steht eine Dame. Bei der Fahrkartenkontrolle sucht sie verzweifelt in allen Taschen nach dem Fahrschein. Plötzlich knurrt ein Herr hinter ihr: „Jetzt reicht's aber. Sie haben mir schon zum drittenmal die Hose auf und zu geknöpft!"

*

Eine Bauersfrau aus Pogegen fühlt sich seit längerer Zeit nicht wohl und geht endlich zum Arzt. „Na, was hat der Doktor jesagt?" fragt ihr Mann nach ihrer Rückkehr. „Ach Jottche, er sagd, ich muß zur Kur nach Wiesbaden!"

„Na da hast bestimmt wieder schlecht hinjehört," brummt der knausrige Bauer, „er sagte, du mußt dir die Fieß baden!"

Neu erschienen: **„Uns ward aber dennoch geholfen"**
Ein Buch mit „18 Predigten und 22 Andachten ostpreußischer Pfarrer an die Zerstreuten Glieder unserer Heimatkirche", 1945 und danach gehalten, um unter der Verkündigung des Evangeliums den Gliedern unserer „alten" Gemeinden „aus schwerer Vergangenheit zu neuer Zuversicht und Geborgenheit, zu Trost und Hilfe unter Gottes Wort zu verhelfen." 25 ostpreußische Pfarrer kommen darin zu Wort. Das Buch ist herausgegeben von der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen und bearbeitet von den Pfarrern H. H. Engel, fr. Domnau, und W. Marienfeld, fr. Wallenrode, Krs. Treueburg/Ostpr.
Erschienen im Verlag Rautenberg/Leer im September 1984. Preis 7,50 DM (zuzüglich 1,50 DM je Sendung für Porto usw.), bei Abnahme von 10 Stück Rabattpreis mit 6,– DM je Stück und portofreiem Versand.
Zu beziehen durch:
a) W. Marienfeld, Steubenstr. 56, 5860 Iserlohn,
b) H. H. Engel, 2411 Gudow b. Mölln,
c) Verlag G. Rautenberg, Postfach 1909, 2950 Leer.

Für meine Privatbücherei benötige ich:
Das Buch vom Memelland – Heinrich A. Kurschat, Die zweite Heimat – Alfred Katschinski, Der Bauerndoktor – Alfred Katschinski.
Das Memelgebiet betreffend:
Bücher von Ernst Wiechert, Sudermann, Miegel u. Ambrosius; Schriften, Photos, Ansichtskarten, Bilder, Erinnerungsstücke u. dgl.
Martin Gaigalat, Meisenweg 15, 5010 Bergheim, Tel. 02271/61173.

BALTISCHES REISEBÜRO
A. u. W. WENCELIDES · BAYERSTRASSE 37/I · 8000 MÜNCHEN 2
TELEFON: 0 89 / 2 71 41 33 und 59 36 94
8 TAGE WILNA
13-TÄGIGE BAHNREISE AB HANNOVER
mit 8 Übernachtungen in Wilna
und 2 Übernachtungen in Riga

Wilna Bahn 1	3. 4. – 15. 4.	**DM 1.190,–**
Wilna Bahn 2*)	17. 7. – 29. 7.	**DM 1.390,–**
Wilna Bahn 3	2. 9. – 14. 9.	**DM 1.390,–**

*) Sängerfest
Ein detailliertes Angebot senden wir Ihnen gerne zu.

Wir bieten memelländische Heimatbücher an:

Das Memelland in alten Ansichtskarten	**DM 26,80**
Wild, Wald und Jagd im Memelland	**DM 14,80**
Das Schicksal des deutschen Memelgebiets	**DM 10,00**
Memelländische Bilderbuch Band II	**DM 21,00**
Die Kurische Nehrung in 144 Bildern	**DM 26,80**
Von Memel bis Trakehnen in 144 Bildern	**DM 26,80**
Die Entstehung des Memelgebiets, Fr. Janz	**DM 16,00**
Deutsches Memelland, Kurt Gloger	**DM 6,00**
Das Memelland in seiner Dichtung, Naujok	**DM 14,00**
Heimatkunde des Memelgebiets, Rich. Meyer	**DM 12,00**
Memelland – Land in Fesseln, E. Schwertfeger	**DM 10,00**
37 Jahre Landarzt in Pr. Litauen, Kittel	**DM 8,00**
Die geretteten Gedichte, Rudolf Naujok	**DM 4,00**
Mein Memelland von Erika Rock	**DM 3,00**
Die Memelhexe, Sagen und Geschichten	**DM 10,00**
Das germanische Meer, Ostseeraum, Maschke	**DM 5,00**
Wer war Sudermann? Ludwig Goldstein	**DM 4,00**
Die litauische Willkürherrschaft im Memelgebiet	**DM 6,00**
Die Bewohner der Kurischen Nehrung im Spiegel ihrer Sagen, Henry Fuchs	**DM 7,20**
Völkerringen im Ostseeraum, Henning/Th.	**DM 14,00**
Elche am Meer, Martin Kakies	**DM 24,80**
Sing, sing, was geschah, Erinnerungen	**DM 16,00**
Das trügliche Portrait, G. Goldschmidt	**DM 16,00**
Prökuls, Kirchspiel u. Marktort NEU G. Jankus	**DM 29,80**

Heimat-Buchdienst Georg Banszerus
Grubestraße 9, 3470 Höxter 1

80

Am 16. 12. 84 feiert unsere liebe Omi und Uromi
Anna Kailinnis geb. Schmidt
ihren 80. Geburtstag.
Es Gratulieren von Herzen und wünschen weiterhin Gottes reichen Segen
ihre Enkelin Ruth Schmidt mit Familie

287 Delmenhorst, Königsberger Straße 32
Früher: Aschpurwen, Kreis Memel

2. Neuauflage

Große Ost- und Westpreußen

Hrsg. Dr. Walter Schlusnus

304 Seiten mit vielen Zeichnungen
Format: 15,4 x 23 cm
mit farb. Überzug und Schutzumschlag.

DM 34,–

Plastisch und markant treten in diesem Buch aus Vergangenheit und Gegenwart 60 bedeutende Gestalten dieses siebenhundert Jahre alten deutschen Landes in den Vordergrund. Spannende Kurzgeschichten mit anschließenden Lebensbeschreibungen machen mit dem Wesen, der Geschichte und den Leistungen der großen Gestalten Ost- und Westpreußens vertraut.
Ein Buch, das leicht einprägsam und unterhaltend die Kenntnis des deutschen Ostens fördert.

Zu beziehen über Ihren MD-Verlag
Werbedruck Köhler + Foltmer
2900 Oldenburg, Ostlandstraße 14, Telefon 04 41 / 3 30 71

70

Unsere liebe Schwägerin und Tante

Herta Binsau geb. Wilnus
feiert am 21. Dezember ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren
Herbert und Margarethe Filges
sowie Familie Werner Filges
und Familie Wolfgang Schmidt

748 Sigmaringen, Am Dettingerberg 56
Früher: Heydekrug, Schulstraße 3

65

Am 1. Januar 1985 wird

Meta Dams geb. Bendig
65 Jahre alt.

Es gratuliert herzlich, wünscht gute Gesundheit und Gottes Segen

Helene Petereit

2000 Hamburg 73, Dreieckskoppel 6c
Früher: Heinrichsfelde, Kreis Heydekrug

87

Am 10. Januar 1985 feiert Frau

Anni Twarinski
ihren 87. Geburtstag.

Herzliche Glückwünsche von
Familie Schulz, Hamburg.

1000 Berlin 19, Schloßstraße 2, III.
Früher: Memel

80

Mein Mann, unser Vater, Schwiegervater, Opa und Bruder

Wilhelm Brumpreiksch
feiert am 31. 12. 1984 seinen 80. Geburtstag.

Wir wünschen ihm auch weiterhin Gottes Segen, Gesundheit und noch viele schöne Jahre.
Im Namen der Familie:
Angelika Brumpreiksch geb. Sturies
6800 Mannheim 31, Hubenstraße 11
Früher: Matzicken, Kreis Heydekrug

70

Unser lieber Vater

Hans Dischhäuser
feiert am 7. Januar 1985
seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich
seine Söhne

Günter,
Jürgen
und Bodo
mit Familien

6402 Großenlüder 1 · Abt-Bertho-Straße 4
Früher: Memel

Bruno Oskar Mönnig

* 7. 2. 1916 in Heydekrug † 15. 11. 1984

hat uns völlig unerwartet für immer verlassen.

Wir trauern um ihn in Dankbarkeit:
Meta Mönnig geb. Schukat
Edgar Mönnig
Werner Mönnig und Frau Erika geb. Präkelt
Herbert Mönnig und Frau Marion geb. Bothe
Karl-Heinz Enick und Frau Renate geb. Mönnig
Thorsten, Tina, Michael, Kerstin, Frank und Lars
als Enkelkinder

4804 Versmold, Pestalozzistraße 13
Früher: Ruß

Wir haben unseren lieben Verstorbenen am Dienstag, den 20. November 1984 in Versmold auf dem Friedhof zur letzten Ruhe gebettet.

Am 26. Oktober 1984 entschlief nach schwerer Krankheit und trotzdem unerwartet

Werner Wietzker

geb. 23. 4. 1908

In stiller Trauer
im Namen der Familie
Charlotte Wietzker

2330 Eckernförde, Admiral-Scheer-Straße 7

Postvertriebsstück T 4694 EX
WERBEDRUCK KÖHLER + FOLTMER
Verlag des Memeler Dampfboots
Ostlandstraße 14 — 2900 Oldenburg

Gebühr
bezahlt

Gertrud Klaws
Ludwig-Richter-Weg 23

4992 Espelkamp

Heinrich A. Kurschat

* 17. 10. 1918 † 22. 11. 1984

In stiller Trauer

Lori-Ursel Kurschat
Ehefrau

Marina Kurschat-Röser

Dr. Claudia Kurschat

Dr. Sabine Kurschat-Fellinger

8700 Würzburg
Nikolaus-Fey-Straße 72

Am 22. November 1984 verstarb plötzlich im Alter von 66 Jahren

Heinrich A. Kurschat

Nikolaus-Fey-Straße 72, 8700 Würzburg

Als Redakteur unserer Heimatzeitung „Memeler Dampfboot" sowie als Herausgeber und Verfasser einer Reihe von Publikationen hat er einen wesentlichen Beitrag zum Erhalt der Kenntnis über das Memelland beigetragen.

„Das Buch vom Memelland", „Memelländisches Bilderbuch" (Teil I), „Das memelländische ABC" sind vor allem der Ausdruck seines umfangreichen Wissens über unsere memelländische Heimat, dessen Weitergabe sein Lebensinhalt geworden war.

Er war Träger des Bundesverdienstkreuzes
und des goldenen Ehrenzeichens der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise e.V..

Wir bewahren ihm ein ehrendes Gedenken.

Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise e.V.
Herausgeber
H. Preuß
1. Vors.

Werbedruck Köhler + Foltmer
Verlag
D. Köhler

B. Maskallis
Redaktion

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von unserer lieben Tante und Großtante

Dorothea Benusches

* 28. 7. 1886 † 2. 11. 1984

Früher: Memel, Bommelsvitte

Im Namen aller Angehörigen

Hermann Blask
und Familie

5090 Leverkusen 3, Am Heidkamp 65

Hast geplagt dich, liebste Mutter,
sorgtest dich um unser Glück,
bis jetzt müde, gehst zum Vater,
läßt uns hier allein zurück.
Habe Dank, geliebte Mutter,
schaust uns jetzt von droben zu,
ruhe aus die lieben Hände,
falte sie zur ew'gen Ruh'.

Nach schwerer Krankheit starb in der Hoffnung auf Genesung, trotzdem für uns alle unerwartet, meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Omi, Großomi und Cousine

Margarete Tursies

geb. Zwickies

* 7. 4. 1909 † 1. 12. 1984

In stiller Trauer:
Eduard Tursies
Wilfried Tursies
Hanna Dobsch, geb. Tursies
Ernst Dobsch
Wolfgang und Mechthild Dobsch
Joachim und Edda Becker, geb. Dobsch
und Angehörige

Bremen-Lesum, Fresenkamp 29
Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 7. Dezember 1984, um 13 Uhr in der Kapelle des Lesumer Friedhofes, Bördestraße, statt.